Nr. 87 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 13. April 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20 % Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 4. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Dr. Brünings Ultimatum

Das ohnmächtige Reichskabinett — Das Zentrum als Finanzdiktator — Die Drohung mit der Reichstagsauflösung Was wird Hugenberg tun?

Berlin. Wie der „Lokalanzeiger“ berichtet, hat Reichskanzler Brüning dem deutschnationalen Fraktionsführer Oberfohren angekündigt, falls der Reichstag die Steuern ablehne, werde er eine Ermächtigung für die Finanzbereinigung fordern. Werde auch diese abgelehnt, so werde die Reichsregierung den Reichstag auflösen, die Finanzen mit Art. 48 bereinigen und das Agrarprogramm fallen lassen.

*

Berlin. Die gemeinsame Sitzung des Reichskabinetts mit den Führern der Regierungsparteien hatte das Ergebnis, daß der Gedanke eines Ermächtigungsgesetzes wieder fallen gelassen wurde. Es besteht aber Uebereinstimmung darüber, daß die politische Entscheidung bereits am Sonnabend im Reichstag herbeigeführt werden soll. Weiter waren sich die Parteien mit dem Kabinett darüber einig, daß eine Verbindung zwischen Finanz- und Agrargesetz in der Weise hergestellt werden soll, daß die Regierungsparteien einen Antrag einbringen, wonach Finanz- und Agrarprogramm nur gemeinschaftlich in Kraft treten. Wie die Telegraphen-Union hört, will das Kabinett sowohl im Falle der Ablehnung der genannten Verbindung, als auch im Falle der Ablehnung wichtiger Deckungsvorlagen noch am Sonnabend den Reichstag auflösen. In der Sonnabendsitzung des Reichstages wird Reichskanzler Dr. Brüning selbst das Wort ergreifen.



Dr. Brüning

Der kommende Diktator.

Amerika und das Londoner Ergebnis

Das Ende der politischen Bindung Englands — Frankreichs und Italiens Kampf um die Gleichgewichtsformel

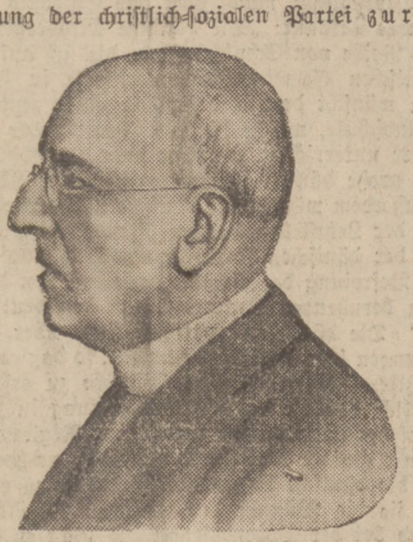
Neuyork. Amerikanische Regierungskreise begrüßen das Ergebnis der Londoner Flottenbesprechungen mit stark betonter Begeisterung, wobei sie bestrebt sind, den Fehlschlag möglichst zu vertuschen. Im Senat jedoch wird bereits eine scharfe Opposition bemerkbar, insbesondere in Marinekreisen, in denen behauptet wird, daß die Flottengleichheit mit England illusorisch sei, da die Vereinigten Staaten dadurch gezwungen seien, fünf für die Landesverteidigung wichtige Schlachtkreuzer von ihrem Bauprogramm zu streichen und dafür völlig wertlose kleinere Einheiten zu bauen. Da die Annahme des Londoner Abkommens eine Zweidrittelmehrheit erfordert, steht im Senat ein schwerer Kampf bevor. Hoover ist aber entschlossen den Vertrag mit allen Mitteln durchzubringen.

London. Die zwischen England und Frankreich ausgearbeitete politische Formel ist entgültig aufgegeben worden. Die „Times“, die stets in enger Fühlungnahme mit der Regierung berichtet, stellt ausdrücklich fest, daß in den weiteren Verhandlungen der europäischen Flottenmächte diese Formel nicht wieder auftauchen werde. Sie habe zur Beseitigung der Schwierigkeiten zwischen Frankreich und Italien dienen sollen. Ihre Annahme wäre an die vorherige Einigung über die Höhe der französischen Tonnage und den italienischen Gleichheitsanspruch gegenüber Frankreich gebunden gewesen. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“ weist darauf hin, daß vom britischen Standpunkt aus guter Grund für eine Genugtuung über den Fehlschlag des Versuches bestehe, die Fünfmächtekonferenz ins politische Fahrwasser zu steuern. Die Gefahr, daß Großbritannien weitere militärische und maritime Bindungen auf dem Kontinent eingehe, sei geschwunden.

Dr. Seipel tritt zurück

Politischer Bankerott des Christlich-sozialen Führers Oesterreichs — Schlechter Gesundheitszustand nur vorgeschützt

Wien, Freitag abend wurde parteiamtlich die aufsehenerregende Nachricht veröffentlicht, daß Bundeskanzler a. D. Seipel von der Führung der christlich-sozialen Partei zurückgetreten ist.



Dr. Ignatz Seipel

Aus der Meldung, die die christlich-soziale Nachrichtenzentrale hierüber verbreitet, geht deutlich hervor, daß Dr. Seipel nicht beabsichtige, sich aus dem politischen Leben zurückzuziehen. In der Meldung heißt es, Dr. Seipel stand vor der Wahl, da seine Gesundheit der Riesenarbeit auf die Dauer nicht gewachsen ist, sich entweder für die Parteiführerschaft oder für die über die Parteigrenzen hinausgehende Tätigkeit zu entscheiden. Er hat nun das Letztere getan.

Seinen Entschluß hat Dr. Seipel in einem Brief an den Obmannsstellvertreter, Staatssekretär Stöckler, bekanntgegeben. Dieser Brief ist bereits vom 10. März datiert. Es wird hinzugefügt, Dr. Seipel habe die Veröffentlichung auf Wunsch führender christlich-sozialer Politiker bis zur Beendigung der Wintersession des Nationalrates, also bis zur Verabschiedung des Antiterrorgesetzes hinausgeschoben.

*

Mit Dr. Seipel tritt einer der größten Hetzer gegen die österreichische Sozialdemokratie von der politischen Bühne ab, nachdem er durch die Heimwehrbewegung bereits politischen Selbstmord verübt hat. Oesterreich kann nur gesunden, wenn der Hetzer im Priesterrock verschwindet.

Wo Sozialdemokraten regieren!

Abschaffung der Todesstrafe in Dänemark.

Berlin. Der Folkething hat, wie Berliner Blätter aus Kopenhagen melden, am Freitag die vom Landthing (erste Kammer) abgeänderte Fassung des neuen Strafgesetzes angenommen. Damit ist die Todesstrafe in Dänemark abgeschafft. Das sofortige Inkrafttreten des neuen Strafgesetzes wurde einstimmig beschlossen.

Für Liste Nummer 3!

Auf in den Kampf um den Arbeitersejm!

Unsere Wahlvorschläge für den Schlesischen Sejm sind eingereicht und haben in allen drei Wahlkreisen die Nr. 3 erhalten. Der 2. und 3. Wahlkreis haben schon 1922 diese Nummer getragen, und jetzt tritt auch der 1. Wahlkreis hinzu. Nun gilt es, dieser Liste zum Siege zu verhelfen, und die Genossen in Stadt und Land haben die Aufgabe, diesen Sieg vorzubereiten. Was auf den verschiedenen Konferenzen bereits wiederholt zum Ausdruck kam, daß heute keine Wunder geschehen, das soll nochmals wiederholt werden. Die bürgerlichen Parteien, und vor allem die Sanacja und die Korfantysten, aber auch die Deutsche Wahlgemeinschaft, verfügen über Mittel, die keiner Arbeiterpartei, und am allerwenigsten der D. S. A. P., zur Verfügung stehen. Wir können auch nicht vor die Arbeiter treten und sagen, sehet, dieses und jenes haben wir erreicht, denn die Arbeiterparteien und Gewerkschaften sind in die Defensive gedrückt worden, und, sagen wir es offen, die Gewerkschaften haben es nicht verstanden, aus der jeweiligen Konjunktur die Vorteile für die Arbeiterklasse zu erringen, sie haben verhandelt und verhandelt, bis eben die ganze Situation verpaßt war und, statt durch einen Streik den Unternehmern zu diktieren, mußten sie sich jetzt ganz auf den Willen der Regierung verlassen, um überhaupt die Massen in der Arbeit zu erhalten. Und die Arbeiterklasse will nicht nur Versprechungen sehen, sondern Taten. Der Regierungspartei stehen unbeschränkte Mittel zur Verfügung, sie kann jedem etwas bieten, ob es Kirche, Arbeitslose, Mittelstand oder sonst eine Klasse gibt, wer am Amtstrog sitzt, kann etwas schenken, und die Massen laufen solchen Versprechungen nach. —

Die Mittel der anderen bürgerlichen Parteien sind nicht zu verachten. Sie besitzen sie oder verstehen es, wie Korfanty, aus der jeweiligen Situation etwas zu versprechen und, wenn solche Anträge nicht gelingen, dann schiebt man eben den Gegnern die Schuld für den Mißerfolg zu, weil er nicht so gewollt hat, wie Korfanty, der Retter, es wollte. Demgegenüber stehen die Arbeiterparteien mit leeren Händen da, sind vom Einfluß nicht nur in den Kommunen, sondern auch bei den Aemtern und Behörden ausgeschlossen, müssen sich damit bescheiden, was vom Tische des Herrn fällt, weil die Arbeiter es bisher nicht verstanden haben, den Stimmzettel bei politischen Wahlen so anzuwenden, daß ihnen, der Mehrheit des Volkes, auch die politische Macht in die Hand fällt. Zerschlagen, in die verschiedensten Richtungen gespalten, stehen sie da und warten, ob die Vernunft in den Arbeitermassen Platz greift. Und darum geht jetzt die Entscheidung. Wird die deutsche Arbeiterklasse es verstehen, im Kampfe um den Schlesischen Sejm sich jene Position zu erringen, die ihr gebührt, wird sie es begreifen, um was es geht? Nicht der Nationalismus des bürgerlichen Deutschtums kann ihm Vorteile bringen, allein die Zusammenarbeit mit allen Arbeiterparteien kann ihm Einfluß sichern, die nationalen Gegensätze beseitigen und letzten Endes auch seine kulturellen Bedürfnisse befriedigen. Das wollen die Listen der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei und an den Genossen liegt es jetzt dieses Ziel zu verwirklichen.

Die schlesische Autonomie sichert der Arbeiterklasse die Möglichkeit, auf die Wirtschaftsgestaltung und auf die soziale Gesetzgebung der Wojewodschaft einen großen Einfluß ausüben zu können, wenn sie in dem gesetzgebenden Organ, dem Schlesischen Sejm, auch genügend vertreten ist. Von diesem Einfluß hat die Arbeiterklasse keinen Gebrauch gemacht, sie hat 1922, im Zeichen des Nationalismus und des Plebiszitkampfes, geglaubt, daß die Hoffnungen erfüllt werden, die man in Aussicht gestellt hat, daß Milch und Honig fließen werden, aber es kam bittere Not, und gerade das oberschlesische Proletariat ist das am tiefsten bedrückte, sowohl in wirtschaftlicher, als auch in nationaler Hinsicht. Jedes Gesetz, welches Warschau als eine „Reform“ herausgegeben hat und das auf Schlesien ausgedehnt werden sollte, trug die Gestalt der Unifizierung, in welcher nur zu deutlich zum Ausdruck kam, daß man allmählich die Autonomie abbauen will, sie zu einer kleinen Kreisverwaltung herabsetzen und den Schlesischen Sejm nur zu einer „Ja-Sage-maschine“ von Warschau zur Budgetbewilligung herabdrücken will. Dieses Ziel befolgte nicht nur Korfanty und die Nationale Arbeiterpartei, auch die deutschen Abgeord-

neten verfolgten dieses Ziel der stärkeren Unifizierung, wie dies ja auch im letzten Ulitzprozeß nur allzu deutlich zum Ausdruck kam. Die neugeschaffenen Sanatoren mit den Aufständischen, die im schlesischen Wojewoden ihren „geistigen" Führer gesehen haben und noch heute sehen, haben Protestversammlungen abgehalten, um die Autonomie und das angeblich größte Uebel Schlesiens abzuschaffen, den Schlesischen Sejm zu beseitigen, weil dort nur zu oft ihre Schandtaten gebrandmarkt wurden. Erst jetzt, wo es feststeht, daß ohne den Schlesischen Sejm die Wojewodschaft immer mehr verwirtschaftet wird, aus diesem Grunde kommen die Sanatoren, die Korfantysten und ihre deutsche Gefolgschaft, um zu sagen: Wir alle retten die Autonomie! Und die bürgerlichen Deutschen unterscheiden sich in der Politik gegen die Arbeiterklasse in nichts von den polnisch-nationalistischen Parteien, das haben wir im letzten Sejm erfahren, wo der Oberdirektor Sabaß das Wort führte und Dr. Pant die nationalistische Trommel schlug. Sabaß wollte die „deutsche" Industrie retten und Pant lobte die Bielitzer Polizei, da sie sehr forsch verstehe, gegen die Arbeiter vorzugehen. Die Hausbesitzer mußten gerettet und das Mieterschutzgesetz sollte abgebaut werden, denn nach Dr. Pant ist das ein Ausnahmegesetz und die paar „arbeiterfreundlich" sich dünkenden Vertreter des Deutschtums hatten an sich nichts zu sagen.

Wir geben ohne weiteres zu, daß wir mit unseren zwei Vertretern im ersten Sejm nichts schaffen konnten und, in Verbindung mit der PPS., als sie bereits zerschlagen war, war auch der Schlesische Sejm auf dem Aussterbeetat, sein Bestand war nur eine Frage der Zeit, und als er durch verschiedene Untersuchungskommissionen dem Wojewoden unbequem wurde, schloß er ihn zunächst auf einige Monate und, um ihn später, als Budgetgelder nicht entsprechend den Sejmanweisungen verwendet wurden, in der Budgetkommission der Wojewode zur Verantwortung gezogen werden sollte, löste man einfach den Sejm auf. Die Arbeiter hatten selbst in die Trompete ihre Meinung hineingeblasen, daß der Sejm überflüssig sei, weil die Diäten zu viel kosten. Inzwischen haben sie sich überzeugt, wie notwendig er als Kontrollinstanz über den Wojewoden ist, wieviel hätte getan werden können, wenn die Arbeiterklasse diese Sejmtribüne noch besitzen würde. Aber jetzt ist es vorbei. Entgegen dem Gesetz und dem Versprechen der Autonomie war der Schlesische Sejm über ein Jahr geschlossen und nun hat die Arbeiterklasse die Aufgabe, diesen Sejm zu erobern. Für das klassenbewußte Proletariat, welches weiß, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur ihr eigenes Werk sein kann, darf es keine andere Lösung geben, als: Dem schlesischen Volk einen Arbeitersejm! —

Die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei weiß, daß der Nationalismus und die ungeheure Not der Bevölkerung die breiten Volksmassen apathisch stimmt. Sie warten auf ein Wunder, welches nicht kommen wird, wenn sie es nicht selbst schaffen. Wir werden neben der PPS. noch die Biniszkiewiczschen „Revoluzzer", noch die kommunistische Partei haben, die, wie Biniszkiewicz selbst, nur darauf hinausgehen, den Arbeiterparteien die Stimmen abzujagen, damit diese im Wahlkampf keine Mandate erlangen. Das muß mit aller Klarheit ausgesprochen werden. Weder die Kommunisten noch die Biniszkiewiczianer haben je Aussicht, ein Mandat zu erringen, und gerade Biniszkiewicz macht sein politisches Geschäft mit der Sanacja, wie er dies bereits bei den Kattowitzer Kommunalwahlen gezeigt hat, indem er seine Listen mit der Sanacja gebunden hat. Es ist noch eine zweite sterbende polnische Arbeiterpartei da, die NPR., jenes käufliche Element, welches einmal mit Korfanty, dann wieder mit der Sanacja geht, um nur Mandate zu ergattern, Arbeiterinteressen sind hier Nebensache, wie es im ersten Schlesischen Sejm der Fall war. Für den deutschen Arbeiter kommt nur eine Partei in Frage und das ist die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei, die in allen drei Wahlkreisen die Nr. 3 trägt! Darum muß auch jeder deutsche Arbeiter dafür sorgen, daß diese Liste siegen wird und das kann sie, wenn wir alle auf die Nr. 3 stimmen.

—ll.

Schwere Zusammenstöße in Bombay

London. Gandhi hat für Sonntag eine Frauenversammlung einberufen, um nun die Frauen in großen Scharen für den Streikpostendienst zur Unterbindung des Verbrauches von ausländischen Likören und des Tragens ausländischer Kleidung einzusetzen.

In Bombay kam es bei der Ankunft der am Donnerstag verhafteten 22 Personen außerhalb des Gerichtshofes zu Zusammenstößen zwischen einer großen Menschenmenge und der Polizei. Die Polizei versuchte vergeblich, die Menge zurückzutreiben und machte hierbei von dem Gummiknüppel Gebrauch. Dies war das Zeichen für einen Hagel von Steinen und Sandalen auf die Polizeibeamten. Von der Polizei wurden 10, von den Aufständischen 12 Personen zum Teil schwer verletzt. Für Sonntag wird der Beginn der Salzgewinnung in großem Umfange angekündigt.

Der Dank des Vaterlandes...!

Straßenkämpfe zwischen rumänischen Kriegsinvaliden und Militär

Bukarest. Nach einer Versammlung der rumänischen Kriegsinvaliden bildeten die Teilnehmer trotz behördlichen Verbotes einen Zug und marschierten bis zur Hauptstraße von Bukarest, der Calea Victoriei, wo ihnen ein starkes Militäraufgebot entgegentrat. Die etwa 2000 Demonstranten besetzten einen Teil der Straße. Der Verkehr mußte umgeleitet werden, die Geschäfte wurden geschlossen. Kurz entschlossen durchbrachen die Demonstranten die Soldatenreihen und es entwickelte sich eine förmliche Straßenschlacht. Mit Holzklötzen und Steinen wurde das Militär angegriffen, das seinerseits mit dem Seitengewehr vorging. Nachdem die Demonstranten in die Nebenstraßen abgedrängt waren, versuchten sie bis in die Nachmittagsstunden hinein immer wieder die Hauptstraße zu besetzen. Nach einer amtlichen Mitteilung sind 12 Demonstranten und acht Soldaten verwundet worden.

Diese Straßenkundgebungen hatten auch in der Kammersitzung noch ein Nachspiel.

Der deutsch-polnische Handelsvertrag in Gefahr?

Die polnische Presse beschäftigt sich stark mit dem Schicksal des Agrarprogramms des Ministers Schiele und mit seinen Auswirkungen auf den deutsch-polnischen Handelsvertrag. Der „Krakauer Kurier" schreibt, daß die Durchführung des Agrarprogramms gleichbedeutend sein werde mit einer Durchstreichung der so mühevoll angebahnten deutsch-polnischen Wirtschaftsverständigung. Die Realisierung dieses Programms müsse die Ratifizierung des deutsch-polnischen Handelsvertrages überhaupt in Frage stellen, da auf diese Weise der Vertrag für Polen jeden Wert verlieren müßte.



Kommissar für Entschädigungen auf Grund des deutsch-polnischen Liquidationsabkommens

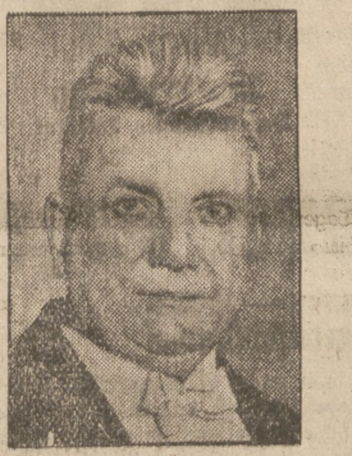
wurde der bisherige Oberregierungsrat im Reichsfinanzministerium, Dr. Lazarus. Die neue Reichsstelle wird die Entschädigungsansprüche deutscher Reichsangehöriger aus dem Liquidationsabkommen selbständig einleiten und vertreten.

Zeppelinstart nach der Schweiz

Friedrichshafen. Der Start des Luftschiffes Graf Zeppelin für die erste diesjährige Fahrt in die Schweiz ist auf Sonnabend früh 8 Uhr erfolgt.

Wird Amerika wieder naß?

Berlin. Im Repräsentantenhaus des Staates Neuyork, der bisher mit einer nur kleinen Mehrheit für die Prohibition war, wurde, wie Berliner Blätter aus Neuyork melden, mit 80 gegen 62 Stimmen ein Antrag angenommen, dem amerikanischen Kongreß ein Memorandum zu unterbreiten, in dem die Einberufung des nationalen Verfassungsausschusses zum Widerruf des Prohibitionsgesetzes gefordert wird.



Otto Reutter 60 Jahre alt

Der ausgezeichnete deutsche Volkshumorist, Otto Reutter, der durch seine Gastspielreisen überall in Deutschland bekannt und berühmt geworden ist, feiert am 24. April seinen 60. Geburtstag.

Feuergefecht an der bulgarischen Grenze

Eine achtköpfige, schwer bewaffnete türkische Räuberbande überschritt am Mittwoch in der Nähe von Adrianopel die bulgarische Grenze und überfiel zahlreiche Bauerngehöfte. Ein sich den Räubern widersetzender Bauer wurde auf der Stelle getötet. Zahlreiche andere Bauern wurden verwundet. Der Grenzpolizei gelang es, die Banditen zu stellen. Es kam zu einem mehrstündigen Feuergefecht, in dessen Verlauf der Anführer der Räuberbande getötet wurde und zwei Räuber, schwer verwundet, in die Hände der Polizei fielen. Die übrigen Verbrecher entkamen über die Grenze.

Gegen die Politisierung der BJZ.

Berlin. Der „Berliner Börsenkurier" befaßt sich in einem Leitartikel mit den krampfhaften französischen Bemühungen, den Franzosen Quesnay, der nach verschiedenen Meldungen „in französischem Auftrage" nach Basel gesandt worden ist, schon jetzt als den Generaldirektor der BJZ hinzustellen. Es sei ein einzigartiger Vorgang, daß ein in Aussicht genommener — aber wie ausdrücklich festgestellt werden müsse — noch nicht ernannter Funktionär schon des Amtes walte, das ihm noch gar nicht übertragen worden sei. Nicht Sabotageabsichten hätten Dr. Schacht und die Reichsregierung dazu bestimmt, ihren, übrigens auch diplomatisch in den Hauptstädten der Welt begründeten Protest gegen die Ernennung eines Herrn Quesnay vorzubringen. Der Protest richtet sich nicht gegen die Person dieses Herrn, sondern dagegen, daß der für die Geschäftsführung bedeutsamste Posten dem Vertreter der an den Reparationen meist interessierten Macht anvertraut werden solle. Wenn man sich über Deutschlands Kopf hinweg schon über eine der wichtigsten Entscheidungen geeinigt habe, so wäre auch dann die Revision einer solchen Absicht dringend zu empfehlen. Andernfalls baue man gleich ein Skelett in das neue Haus und beginne mit einem Gewaltakt. Das wäre dem Sinne der Weltbankgründung und dem Geist des Bankstatuts strikt zuwider und könnte sich nur in einer für alle Teile verhängnisvollen Weise auswirken.

Massenaussperrung in England

London. Am Donnerstag abend sind in der Bradforder Wollindustrie etwa 100 000 Arbeiter ausgesperrt. Der volle Umfang der Arbeitseinstellung wird erst am Freitag morgen zu übersehen sein. Man rechnet mit rund 150 000 Ausgesperrten. Die Industrie wird dann also zum größten Teil stillstehen.

Der größte Unterschied zwischen dem letzten Angebot der Arbeiter und dem von den Unternehmern festgesetzten Lohn beträgt zwei Schilling die Woche, für Arbeiterinnen nur einen Schilling. Die Arbeiterschaft scheint auch jetzt einem Kompromiß auf der Grundlage einer Lohnkürzung um einen Penny die Stunde, gleich vier Schilling die Woche, nicht abgeneigt zu sein.

Der Wollarbeiterverband ist jedoch nicht bereit, den sogenannten Macmillan-Bericht anzunehmen, auf den sich die Unternehmer stützen, was sie übrigens nicht hindert, in ihren Forderungen teilweise darüber hinauszugehen.

In Bradford kam es am Donnerstag morgen zu einem leichten Zusammenstoß zwischen Streikposten und der Polizei. Es wurde niemand ernstlich verletzt, doch sind 5 Personen verhaftet worden.

Dänische Schulforderungen in Südschleswig

Vor kurzem sind Vertreter der preußischen Regierung in Flensburg gewesen und haben dort mit Vertretern der dänischsprechenden Bevölkerung in dem bei Deutschland verbliebenen Teil von Schleswig Verhandlungen über die Schulforderungen der Dänen geführt. Die „Kulturwehr", das Organ der sog. Minderheiten in Deutschland, macht über das Ergebnis der Verhandlungen folgendes bekannt: „Die dänische Minderheit in Deutschland hat eine Reihe von Schulwünschen, die sich auf die Neuregelung der dänischen Gemeindeschulverhältnisse in Flensburg beziehen. Man wünscht dort den Neubau einer zentral gelegenen dänischen Grundschule, welche die dänischen Kinder bis zu ihrem 10. Lebensjahre unterrichtet, während man alle Kinder über zehn Jahre in die große dänische Privatrealschule zu übernehmen gedenkt ... Außerdem wünscht die dänische Minderheit Einfluß auf die Besetzung der Lehrstellen bei der öffentlichen Schule und eine Anerkennung der dänischen Fortbildungsschule und teilweise wenigstens eine Befreiung der Schüler derselben von den auf gesetzlichem Zwang beruhenden Unterricht an den deutschen Fortbildungsschulen." Die dänischen Vertreter sind über das Ergebnis der Verhandlungen sehr befriedigt gewesen, so daß anzunehmen ist, daß die preußische Regierung ihre Wünsche zu erfüllen gedenkt. Es ist begreiflich, daß die deutsche Bevölkerung in Nordschleswig ein solches Entgegenkommen der preußischen Regierung gegenüber den Dänen mit einiger Bitterkeit vermerkt, nachdem gerade in diesen Tagen die dänische Regierung wiederum zu erkennen gegeben hat, daß sie die Wünsche der deutschen Bevölkerung in der Schulfrage und bei der Bodengesetzgebung nicht zu berücksichtigen gewillt ist.

Banküberfall mit Maschinengewehr

Neuyork. Am Freitag überfielen vier mit einem Maschinengewehr bewaffnete Banditen ein Bankhaus in der Stadt Piqua im Staate Ohio. Nachdem sie vier Personen erschossen und den Bankvorsteher betäubt hatten, entkamen sie mit reicher Beute.



600 Jahrfeier der Frankfurter Messe

Mit einem großen historischen Umzug feierte am 9. April die Stadt Frankfurt a. M. das 600jährige Jubiläum der ersten Handelsmesse, die in ihren Mauern stattfand. — Unser Bild zeigt eine Gruppe in der Tracht der alten Frankfurter Miliz im Festzug.

Die Beweisaufnahme im Ulitzprozeß geschlossen

Moses Perlstein aus Kolomea, vel Rechtsanwalt Kasimir Pilawski aus Königshütte
Der Aufmarsch der Konfidenten — Schweigende Antworten — Verlesung wichtiger Dokumente abgelehnt — Vor dem Plädoyer des Staatsanwalts

Wenn jemals, dann hat sich die ganze Niedrigkeit des Konfidententums in dem Prozeß Ulitz enthüllt. Dieser Hauptmitarbeiter der Herren Kapitäne Zychon und Lys ist eine Marke für sich, ein besonderes Gewächs. Ein Mensch, der überall dabei ist und dem nichts zu schmutzig ist, wenn es nur etwas einbringt!

Schon bei der Personalaufnahme dieses wackeren Ehrenmannes gibt es eine kleine Heiterkeitswelle. Denn der Vorsitzende liest als gewissenhafter Richter natürlich alles vor, was von wesentlicher Bedeutung ist. Unter anderem auch, daß dieser

Herr Pilawski eigentlich als Moses Perlstein das Licht der Welt erblickte.

So steht wenigstens in den Akten des Krakauer Militärgerichts, das sich auch schon mit diesem mehr als düsteren Ehrenmann beschäftigen mußte. Aber Kasimir wehrt sich natürlich mit Händen und Füßen. Perlstein? Nun ja, das muß er schließlich zugeben. So hieß nun leider sein Erzeuger. Aber auf den Namen Moses sei er nie beschnitten worden. Dagegen sei er katholisch getauft auf den Namen Kasimir. Der Vorsitzende lächelt verstehend und meint, ihm sein nun einmal maßgebend, was in den Akten steht.

Der jetzige Beruf des Vertrauensmannes der Defensive ist etwas unsicher. Er behauptet, Kaufmann zu sein. Der Verteidiger bringt ein notariell beglaubigtes Aktenstück bei, wonach Pilawski

sich vor einigen Jahren als Rechtsanwalt ausgegeben

hat. Später hat er freilich auch in einer Firma mitgewirkt, die nicht mehr existiert. Vor Gericht gibt er an, Vorsitzender des Bundes der schlesischen Komponisten zu sein. Das wäre so die eine Hälfte seiner Ernährungsbasis. Die andere hätte er in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Motorklubs. Man sieht, der Herr, der auch die Spatzen ernährt, läßt keinen Pilawski umkommen.

Es bleibt aber doch ein eigenartiges Gefühl, der Vernehmung eines solchen wunderlichen Knaben beizuwohnen und sich zu vergegenwärtigen, daß das Schicksal eines jeden anständigen Menschen in die Hand eines Subjekts diesen Schlages gelegt ist. solange wir diesen Zustand des gegenseitigen politischen Mißtrauens nicht überwinden können. Derartige Subjekte können nur gewinnen bei der Vernebelung des politischen Horizonts, und sie müßten ja närrisch sein, wenn sie das nicht nach Kräften besorgten. Solange sie aber noch für ihre segensreiche Tätigkeit bezahlt werden, und solange sich Amtsstellen finden, die alles, was diese Leute heranschleppen, für echt und authentisch nehmen, ist keinem Volke zu helfen.

Vielleicht ist dieser Proezß insofern ein Segen, als er einmal und recht gründlich in diese dunklen Tiefen hineinleuchtet. Dank dem Vorsitzenden, der mit vorbildlicher Objektivität und einer beinahe fanatischen Wahrheitssuche auch Ruhe genug hat, den Faden nicht zu verlieren und das Unwesentliche vom Wichtigen zu unterscheiden.

* * *

Nach Eröffnung der Sitzung macht der Vorsitzende die Presse noch einmal darauf aufmerksam, doch in den Berichten möglichst wahrheitsgemäß zu schildern. Leider hätten wieder zwei örtliche Zeitungen die Verhandlungen nicht so wiedergegeben, wie sie gelaufen wären.

Frl. Neumann, die als erste Zeugin vernommen wird, schildert den Gang der Geschäfte im Volksbunde, soweit sie ihn übersehen konnte. Sie betont, daß auf korrekte Arbeit, besonders in der Anfertigung der Schriftstücke, gesehen wurde, und sie hält es für ausgeschlossen, daß Ulitz ein so

fehlerhaftes Schreiben,

wie das zur Anklage stehende Dokument, mit seinem Namen unterschrieben hat. Der Amtsstempel der Kattowitzer Bezirksverwaltung, der ihr anvertraut war, ist allerdings eine Zeitlang auch von der Wuschik persönlich benutzt worden. Das wurde aber später untersagt.

Pilawski, als Zeuge aufgerufen, gibt auf die Frage nach seinen Personalien den Namen Kasimir Pilawski an. Darauf hält ihm der Vorsitzende vor, daß er doch eigentlich Moses Perlstein heiße. Diese Feststellung ist dem Zeugen sichtlich peinlich.

Dann schildert er, wie er zu den Akten kam und wie er sie an die Defensive weitergab. Das sei im allgemeinen eine Arbeit von Minuten gewesen. Darum habe er sich die Akten nicht so genau angesehen. Nur das Aktenstück, das zur Klage steht, habe er deutlicher angesehen, weil oben steht. Bescheinigung und weiterhin, von einem Bialucha die Rede war, der Bäckermeister sei. Auch die Unterschrift Ulitz ist ihm aufgefallen. Nicht aufgefallen ist ihm merkwürdigerweise der Hinweis, daß Bialucha „militärpflichtig ist". Auf die Frage des Vorsitzenden, warum er sich gerade dieses Dokument unter den vielen besonders gemerkt hat, antwortet er erst ausweichend. Da der Vorsitzende aber nicht locker läßt, sagt er endlich aus, der Name Bialucha und die Berufsbezeichnung „Bäckermeister" habe ihn dazu veranlaßt. Dann macht ihn der Vorsitzende darauf aufmerksam, daß nirgends in den Akten von einem Bäckermeister Bialucha die Rede ist, sondern immer von einem Bäckergesellen. Verlegen antwortet Pilawski, das sei doch dasselbe.

Auf weiteres Befragen gibt er an, daß die Wuschik und die Knebel seine Helferinnen waren. Er habe ein besonderes Büro unterhalten. Die Akten stammen teils aus dem deutschen Konsulat, teils aus dem Volksbund. Auf eine Frage eines Beisitzers sagt er, es sei unmöglich, daß dieses Dokument gefälscht sei.

Der Vorsitzende macht den Zeugen aufmerksam, daß er heute angegeben habe, er habe das Dokument genau angesehen. In der ersten Instanz aber habe er unter Eid ausgesagt, daß er das

Original überhaupt nicht gesehen

habe. Der Zeuge verbessert sich dahin, er habe verstanden, ob er das Dokument genau angesehen habe.

Der Verteidiger frägt den Zeugen, warum er in einem Beendigungsgesuch an die Behörden angegeben habe, er sei doch Zeuge im Ulitzprozeß gewesen. Der Staatsanwalt protestiert gegen diese Fragestellung. Nach einiger Beratung entscheidet das Gericht, daß diese Frage nicht zugelassen wird.

Dann fragt der Verteidiger den Zeugen, ob er sich vor einigen Jahren als Rechtsanwalt ausgegeben habe. Das bestreitet der Zeuge. Darauf legt der Verteidiger dem Gericht

ein notariell beglaubigtes Aktenstück

vor, wonach Pilawski sich tatsächlich als Rechtsanwalt aus Königshütte ausgegeben hatte. Da der Zeuge dies aber noch immer bestreitet, beantragt der Verteidiger, den Notar Rat aus Berlin und Frau Pasdzernik aus Beuthen zu laden. Die Letztere solle bekunden, daß Pilawski als Rosenblatt in die Firma ihres Mannes eingetreten sei.

Die Frage des Vorsitzenden, wozu dieser Antrag gestellt werde und was diese Erhebungen der Verteidigung bezweckten, beantwortet Dr. Bay dahin, daß solche Tatsachen allerdings sehr bedeutungsvoll sind, denn sie werfen ein sonderbares Licht auf die Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit des Zeugen.

Das Gericht lehnt nach einiger Beratung den Antrag des Verteidigers mit der Begründung ab, daß es sich schon aus dem vorliegenden Material ein Bild von dem Zeugen machen könne.

Assessor Libera, der nächste Zeuge, ist Syndikus im Volksbunde. Er bezeugt nur den korrekten Geschäftsgang, und daß ein so fehlerhaftes Schriftstück, wie das unter Anklage stehende Dokument, unter keinen Umständen von ihm unterzeichnet worden wäre. Auf die besondere Frage des Vorsitzenden, ob er es für möglich halte, daß Ulitz so etwas unterschreibe, antwortet er, das halte er für unmöglich. Die Wuschik sei in der Uebersetzungsabteilung beschäftigt gewesen. Es habe schon vor längerer Zeit der Verdacht bestanden,

daß sie spioniere,

und man habe daher beantragt, sie zu entlassen. Ulitz habe aber ausdrücklich verfügt, daß sie bleiben solle, denn man habe im Volksbunde nichts zu verbergen.

In der Nachmittagssitzung wird die Zeugin Wuschik vernommen. Sie sagt aus, daß sie

nur aus Patriotismus

gehandelt habe. Sie habe immer in den Zeitungen gelesen, daß der Volksbund vaterlandsfeindlich sei. Da habe sie eben beschlossen, dem Staate zu nützen, nur habe sie nicht gewußt, wie. Dann sei sie mit Pilawski bekannt geworden, und der habe ihr schon nach vierzehn Tagen auf die richtigen Sprünge geholfen. Was sie aus dem Büro des Volksbundes genommen habe, das habe sie sich gar nicht erst angesehen. Sie weiß aber bestimmt, daß Schriftstücke, mit der Unterschrift von Ulitz und gestempelt mit dem Volksbundsiegel, vorhanden waren. Auf ernste Vorhaltung des Vorsitzenden räumt sie ein,

daß sie sich dessen nicht erinnere.

Weiter gibt sie an, die Beamten des Volksbundes hätten unter sich erzählt, daß man Bescheinigungen zwecks Flüchtens vor dem Militärdienst bekommen könne.

Auch diese Aussage zieht sie wieder zurück,

als ihr der Vorsitzende das Unsinnige der Behauptung klar macht. Dann gibt sie schließlich zu, daß Pilawski ihr 150 Zloty monatlich versprochen habe, wenn sie gutes Material liefere.

Das verdächtige Dokument könne nur die Neumann geschrieben haben. Sie habe sich die Namen der Personen, die zum Volksbund gekommen waren, um sich der Dienstpflicht zu entziehen, nicht gemerkt. Sie seien aber in ein Buch eingeschrieben. Pilawski habe sie gebeten, ihm das Buch zu zeigen. Sie habe sich aber geweigert.

Ulitz gibt dazu die Erklärung, daß die Zeugin seinerzeit eingestellt wurde, weil sie polnisch schreiben konnte. Auf Fürsprache einer Lehrerin hin, deren Schülerin in der Minderheitsschule die Wuschik war und weil die Familie auch in Not war. Man habe sie bei der Einstellung nicht danach gefragt, ob sie deutsch oder polnisch gesinnt sei, sondern nur, ob sie ihre Arbeit verstände.

Das gibt die Zeugin Wuschik auch zu.

Ulitz weist darauf hin, daß der Betrieb im Volksbunde der Zeugin scheinbar nie klar wurde.

Die Zeugin Knebel gibt an, daß sie Pilawski im Oktober 1925 in der Wohnung der Damas kennen gelernt habe. Er sagte ihr, daß es Pflicht des guten Staatsbürgers sei, dem Staate zu helfen. „Da lieferte ich ihm die Dokumente aus dem Generalkonsulat. Die genaue Form dieser Arbeit besprach ich mit Pilawski. Ich arbeitete in der Abwanderungsabteilung und nahm dort

ganze Aktenbündel

an mich, um sie Pilawski auszuhändigen. Der gab sie nach Gebrauch zurück und ich legte sie wieder an die gleiche Stelle, wo ich sie hergenommen hatte. Durchgesehen habe ich die Akten nicht. Ich bekam auch Geld dafür. Etwa 100 bis 150 Zloty."

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob die Zeugin die Akten Bialucha gesehen habe, antwortet sie, sie wisse sich nicht zu erinnern, es waren zu viele Namen.

Auf weitere Fragen gibt die Zeugin ganz wunderliche Antworten, als verstände sie auch die klarste Fragestellung nicht. Die Frage des Verteidigers,

ob die Zeugin auch an dem Schmuggelfall beteiligt war,

der damals vorkam, läßt der Vorsitzende nicht zu, da sie nichts mit den zur Anklage stehenden Dingen zu tun habe.

Die Verlesung der Akten und Aussagen aus der ersten Instanz wird abgelehnt,

da das Beweismaterial nach der Prozeßordnung in der Berufungsinstanz auch so verwendet werden kann.

Weitere Anträge sind nicht gestellt, die Zeugenvernehmung wurde geschlossen. Damit schließt auch die Beweisaufnahme. Heute um 10 Uhr beginnt die Verhandlung mit den Reden des Staatsanwalts und der Verteidigung. Es ist zu erwarten, daß im Laufe des Abends auch das Urteil gefällt wird.

Sie reden sich ins Gewissen

Der sozialistische Redakteur braucht sich in dem diesjährigen Wahlkampfe wegen Materialmangel nicht zu beklagen. Seine Aufgabe besteht darin, die Stützen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, im vorliegenden Falle die bürgerlichen Parteien, bloßzustellen, damit die Arbeiter zu der Einsicht gelangen, daß sie für diese nicht stimmen dürfen, wenn sie sich selbst nicht schädigen wollen. Die Aufgabe des sozialistischen Redakteurs, wird gegenwärtig durch die bürgerlichen Parteien wesentlich erleichtert, denn sie setzen sich auf die erdenklichste Art und Weise vor den Augen der Arbeiter selbst herunter. Man muß schon mit Blindheit geschlagen und taub wie ein Klotz sein, um das nicht zu sehen und zu hören. Leider Gottes finden sich trotzdem noch viele Arbeiter, die diese bespuckten und bekotzten Pfeiler der kapitalistischen Weltordnung wählen und auf diese Art das System verlängern. Damit alle Arbeiter den moralischen Wert der Hauptstützen des kapitalistischen Systems in Polen kennen lernen, wollen wir hier einige Tatsachen registrieren.

Gleich nach der Uebernahme Ost-Oberschlesiens durch den polnischen Staat war der größte Mann bei uns der gewesene polnische Plebiszitkommissar Korfanty, der über alles zu entscheiden hatte. Das war der „ungekrönte König" in der schlesischen Wojewodschaft. Nach dem Maiumsturz ist es freilich anders gekommen und die Sanacja hat den „ungekrönten König" entthront und dort einen anderen hingesetzt. Seit dieser Zeit bekämpfen sich die beiden Systeme rücksichtslos, und wir haben ein großes Interesse daran, beide bloßzustellen, weil sie beide arbeiterfeindlich sind und sich auf Kosten der breiten Volksmasse breitmachen.

Beide Richtungen drängen sich den Arbeitern auf, um sie dann zu bevormunden und sie dem Klerus und dem Kapitalismus gefügig zu machen, was ihnen auch leider bis jetzt geglückt ist. Sie bekämpfen sich gegenseitig, da sie beide an die Macht gelangen wollen, und auf diese Art erfahren wir die Wahrheit über sie und sind in der Lage, ihren moralischen Wert einzuschätzen.

Der große Kampf zwischen diesen beiden dreht sich vorläufig um die Macht in dem Schlesischen Sejm, weshalb sie ihre gegenseitigen Leistungen als Sejmabgeordnete beleuchten. Ueber die parlamentarische Betätigung Korfantys, im Schlesischen Sejm sagt die „Polska Zachodnia" folgendes:

Der Schlesische Sejm hat in den 6½ Jahren 187 Plenarsitzungen abgehalten und Korfanty hat nur 53 von diesen „beehrt". Wieviel ließ er sich dafür bezahlen? Er hat für diese Zeit, also für 78 Monate 78 000 Zloty genommen. Die Rechnung ist einfach und sie besagt, daß das schlesische Volk aus seiner Tasche aus den blutigen Arbeitergroschen dem Korfanty für jede Plenarsitzung 1470 Zloty bezahlt hat. Ein kostspieliger Gast, nicht wahr, schlesischer Arbeiter? Du verdienst kaum so viel in einem Jahre, was sich Korfanty für eine Plenarsitzung bezahlen ließ. Korfanty wird aber entgegenhalten, daß er auch die Kommissionssitzungen des Sejms besucht hat. Wie hat diese Arbeit ziffernmäßig ausgesehen? Insgesamt wurden 1285 Kommissionssitzungen abgehalten und Korfanty nahm an 42 Sitzungen teil, also an einer jeden 30. Sitzung hat er teilgenommen. Wenn wir auch diese Kommissionssitzungen mitberücksichtigen, so hat er einschließlich der Plenarsitzungen für eine jede Sitzung 780 Zloty bekommen."

Darauf antwortet die „Polonia" am 8. d. Mts. folgendes: „Die Sanacja hat ausgerechnet, wieviel Korfanty in 6½ Jahren vom Schlesischen Sejm bekommen hat. Es stimmt, daß die Sanacjastützen wie Janicki, Biniszkiewicz und Szymkowiakowna soviel genommen haben. In Uebereinstimmung mit der Geschäftsordnung des Sejms, bezog Korfanty nur die Hälfte der Diäten, weil er gleichzeitig Sejmabgeordneter im Warschauer Sejm war. Das betrug monatlich 400—500 Zloty und auch dieses Geld behielt er nicht für sich, sondern opferte es für die Partei bezw. für soziale Zwecke. Der Feldheer der Sanacja hat rechtswiedrig aus der Staatskasse 6 Millionen Zloty genommen, um damit die Wahlkosten des Regierungsblocks zu bestreiten. Das hat das Staatstribunal im Czechowiczprozeß festgestellt. Der Regierungsblock ist 130 Abgeordnete stark, mithin kostete die Staatskasse ein jeder Sanacjaabgeordneter 38 461 Zloty. Soviel kostet das Mandat eines Baldyk, Karkoschka, Grzesik, Bula und selbstverständlich auch der N. P. R.-Abgeordneten, die von der Sanacjaliste gewählt wurden. Sie haben außer den Staatsgeldern, auch noch eine halbe Million Zloty, von der Schwerindustrie genommen und warum verzichten sie jetzt auf die Diäten nicht, um dem Staatsschatze die 6 Millionen Zloty, die rechtswiedrig genommen wurden, zurückzuzahlen?"

So reden sich die beiden Gegner ins Gewissen und beide haben Recht. Es ist da ein polnisches Sprichwort, das besagt, daß sich der Topf über den Kessel lustig machte, weil er alles beschmierte, dabei beschmutzt er selber alles. Das Sprichwort paßt hier auf die beiden Gegner ausgezeichnet.

Polnisch-Schlesien

Generaldirektoren im Wahlkampfe

Wir haben bereits über die „Kandidatenplage" geschrieben und darunter meinten wir die „geistig beschränkten", solche mit starken Ellenbogen, die wie ein Meteor im politischen Leben aufblitzen möchten. Solcher Kandidaten gibt es schockweise in einer jeden bürgerlichen Partei, die entweder die Kirche oder das wirtschaftliche Leben „retten" wollen und daher unter allen Umständen in den Sejm gelangen müssen, weil außerhalb des Sitzungssaales ihre Rettungskunst versagen müßte. Wir haben uns mit unseren Vermutungen insofern geirrt, als wir nur an die „geistig beschränkten dachten, die neben der Verwertung ihrer zahlreichen geistigen „Gaben" an die Diäten und sonstige Geschäftchen denken, die sich leicht mit einem Sejmmandat in Zusammenhang bringen lassen. Sie denken immer noch an den ersten Sejm, der so manchem Abgeordneten auf den grünen Zweig verholfen hat. Dorthin möchten sie auch gelangen.

Die Kandidatenlisten haben die einzelnen Wahlgruppen aufgestellt und zum Teil bei der Wahlkommission eingereicht. Dadurch haben wir eine Uebersicht über die aufgestellten Kandidaten gewinnen können. Wir finden darunter zwei Generaldirektoren, die da den Arbeiterwählern als ihre „Vertreter" empfohlen werden. Einen von diesen Generaldirektoren präsentiert die Deutsche Wahlgemeinschaft und das ist der uns bereits gut bekannte Direktor Sabaß, der hat bei den Arbeitern einen „gut" klingenden Namen, weil Direktor Sabaß schon wiederholt gegen die Arbeiterforderungen aufgetreten ist. Herr Sabaß wird also einer der richtigen „Vertreter der Arbeiterinteressen im Sejm sein. Ihn mögen alle wählen, die niedrigere Löhne haben wollen.

Einen zweiten Generaldirektor präsentiert den Arbeitern Herr Korfanty, und das ist der sattsam bekannte Generaldirektor Balcer vom Hüttensyndikat a. D., der das Hüttensyndikat so schön geleitet hat, daß man es „pensionieren" mußte. Damit er in seiner „Arbeitslosigkeit" einen Trost findet, hat man ihm eine Viertelmillion Zloty mit auf den Weg gegeben. Die „Polonia" schreibt, daß Herr Balcer eine, bei den Arbeitern sehr „populäre" Persönlichkeit ist und daher auf die Liste aufgenommen werden mußte. Freilich ist Herr Balcer sehr populär, hauptsächlich bei den Arbeitern, weil er für uns die Kathedrale für 30 Millionen Zloty baut. Wir werden dann in der ganzen Welt prahlen können, daß wir die teuerste und schönste Kirche von allen Kirchen in Polen haben, und das haben wir u. a. Herrn Balcer zu verdanken. Dafür gehört er schon in den Schlesischen Sejm, damit er dort für die Leerung der Wojewodschaftskasse für Kirchenbauten Sorge trägt.

Die Herrschaften wissen nur zu gut, was dem oberschlesischen Arbeiter alles zugemutet werden kann. In ihrer Unwissenheit werden die Arbeiter für die Herren Generaldirektoren stimmen, damit sie uns alle mit ihren fürstlichen Bezügen erhalten bleiben. Die aufgeklärten Arbeiter müssen mit den Unaufgeklärten leiden. Arbeiter, nehmt die sozialistische Fackel in die Hand und leuchtet in die Listenakten gut hinein, damit alle Arbeiter die Generaldirektoren erblicken und damit sie am Wahltage ihre Peiniger nicht in das schlesische Parlament schicken.

Steuererleichterungen ohne Sejmbeschluß

Bekanntlich hat der Warschauer Sejm vor dem Schluß der Budgetsession an einer Reform der Umsatzsteuer gearbeitet. Das Gesetz konnte wegen der Schließung des Sejms nicht erledigt werden und doch wartet die Handelswelt sehnsüchtig auf diese Steuerreform. Um sich Gewißheit zu verschaffen, wie es mit der Steuerreform bestellt ist, begab sich eine Delegation des Verbandes der polnischen Kaufleute zum Finanzminister Matuschewski und ersuchte um eine Aufklärung. Gleichzeitig legte die Delegation dem Minister die Wünsche der Kaufleute vor. Nach einer längeren Aussprache sagte der Minister zu, daß für die Großhändler, die keine Bücher führen, eine Herabsetzung der Umsatzsteuer von 2½ auf 1 Prozent des Umsatzes erfolgen wird. Ein entsprechendes Zirkular ergeht an die einzelnen Finanzämter.

Eine zweite Frage war die Einführung einer Steuerpauschale für die Kleinhändler. Der Finanzminister erklärte sich mit diesem Vorschlag einverstanden und versprach auch diese Frage durch ein Zirkular an die Finanzämter zu regeln. Ueber die Herabsetzung der Umsatzsteuer für alle anderen Kategorien, konnte sich der Minister nicht entschließen, weil entsprechende Vorschläge dem Sejm vorliegen und er dem Sejm nicht vorgreifen kann.

Ohne Sejmbeschluß hat der Minister nur die Umsatzsteuer für den Großhandel ermäßigt und die Steuerpauschale für die Kleinhändler eingeführt. Hätte man die Sejmsession nicht vorzeitig geschlossen, so wäre die Steuerreformvorlage schon erledigt und wir hätten eine gesetzliche Regelung der Umsatzsteuerfrage gehabt.

Personalienänderung beim Urząd. Ziemski

Laut Dekret des Wojewoden wird ab 15. April der bisherige Präses beim „Okrengowy Urzond Ziemski", Direktor Okolowicz, in der gleichen Eigenschaft nach Posen versetzt. Als Nachfolger für den ausscheidenden Präses wird Direktor Dr. Bulanda aus Krakau genannt. Y.

Verlängerte Geschäftszeit

Am Sonntag können die Geschäfte und Verkaufsstellen in der Zeit von 12 Uhr mittags bis 18 Uhr nachmittags offengehalten werden.

Die Friseurläden werden offen gehalten

Am morgigen Sonntag werden die Friseurläden in der Zeit von 2 Uhr nachmittags bis 7 Uhr abends offengehalten.

Am 2. Osterfeiertag, den 21. April, sowie am Sonntag, den 4. Mai, sind die Friseurgeschäfte in der Zeit von 8 bis 12 Uhr vormittags geöffnet. Selbstverständlich wird das Personal in dieser Zeit voll beschäftigt, so daß eine glatte Kundenbedienung erfolgt. Die Offenhaltung der Friseurgeschäfte kann innerhalb des Bereiches der Wojewodschaft, mit Ausnahme der Kreise Teschen und Bielitz erfolgen. Y.

Politische Gemeindevertretersitzung in Siemianowitz

Sosinski führt das Wort! Die Neulinge verlieren die Haltung

Am vorgestrigen Donnerstag kam die neugewählte Gemeindevertretung zu ihrem ersten löblichen Tun zusammen. Zwei Drittel von ihr waren alte gediente Knochen, während dem letzten Drittel zum erstenmal die schwüle Luft des Beratungssaales um die Nase wehte. Nach den üblichen Formalitäten der Verpflichtung jedes Gemeindevertreters, schritt man zur Erledigung der Tagesordnung. Die Trübine war getrommelt voll, stand doch die Osterbeihilfe zur Debatte; dazu hat auch die vorgestrige Arbeitslosenkonferenz ihr Uebriges beigetragen. Der Bürgermeister und die älteren Mitglieder nahmen von vornherein eine abwartende Haltung ein und so ist es zu verstehen, daß sich die Jugend zum Schluß der Sitzung tatsächlich heißgelaufen hat.

Es wurden gewählt in die Vorberatungskommission die Gemeindevertreter Bednorz, Pytel, Blahetzki, Niehoj; in die Revisionskommission Drenza, Motzek, Schmierek, Cohn. In die Budgetkommission Drenza, Jendrusch, Osadnik und Niska. Für die Baukommission kommen in Frage Sosinski, Wysolowski, Szygiel und Knappik. Die Abstimmung ergab die Zahlen 13, 7, und 11, also genau die Parteizusammensetzung National-Polen, linker Flügel und Wahlgemeinschaft. Es herrschte vollständige Fraktionseinigkeit.

Die außergewöhnlichen Ausgaben im neuen Budget erhöhten sich durch die Mehrausgaben von 10 000 Zloty im Endresultat und wurden in den Einnahmen dementsprechend korrigiert. Auch die 300 000-Zloty-Anleihe zu 2 Prozent rückzahlbar in 30 Jahren, änderte sich insofern, als die Wojewodschaft 100 000 Zloty als Subvention anrechnet und somit nur 200 000 Zloty zu leihen sind, was ohne Debatte angenommen wurde.

Seit Dezember 1929 liegt bei der Regierung ein Antrag vor, Siemianowitz das Städterecht zu verleihen. Dieser Antrag scheint in Regierungskreisen vergessen worden zu sein. Ein Teil der Linken bekämpfte dieses Bestreben der früheren Gemeindevertretung, da er neue Ausgaben und Steuern befürchtete. Man entschloß sich doch zuletzt eine Delegation zu wählen, bestehend aus Minister Kiedron und Bankdirektor Drenza, welche diese Angelegenheit weiter bearbeiten sollen. Von der Verpachtung der Litfaßsäulen und 3 Gemeindetafeln wurde Abstand genommen und der Punkt für die nächste Sitzung vertagt. Die Gesamteinnahme aus dieser Einrichtung betrug jährlich nur 250 Zloty. Zwecks Regulierung der Kohlenstraße ist an 11 Hausbesitzer für abgetretenes Terrain im Ausmaß von 1094 Quadratmeter ein Gesamtbetrag von 8980 Zloty bewilligt, also je Quadratmeter 8,20 Zloty.

Hierauf folgten die üblichen kurzen Anfragen. Die geplanten Kiosknenbauten können z. Zt. nicht durch geführt werden, da die versprochenen Geldmittel noch immer nicht eingetroffen sind. Den breitesten Raum der ganzen Verhandlungen nahm die Osterbeihilfe ein. Tatsächlich wäre man ohne den Vorstoß des linken Flügels an diesen Punkt zur Tagesordnung übergegangen. Bereits in den vorherigen Debatten gebärdete sich der Gemeindevertreter Sosinski wie ein Professor der Kommunalpolitik und führte ganze Referate an Belehrungen aus, für welche ihm nicht einmal die Tribüne dankbar war, da sie teilweise bereits schlief vor Langeweile. Gewissenhaft hat man die am Mittwoch von den Arbeitslosen verfaßte Resolution zur Vorlesung gebracht und die Forderungen vertreten. Unterstützt wurde der Antrag von der deutschen Wahlgemeinschaft. Erst im Verlauf der Debatte klärte sich der Antrag und so wurden für alle Arbeitslosen, welche nur die Wojewodschaftsbeihilfe erhalten als Ledige mit 10, Verheiratete ohne Kinder mit 20 und Verheiratete mit Kindern mit 30 Zloty bedacht, so daß sich die Osterbeihilfe zusammensetzt aus der Unterstützung, der Osterbeihilfe und der Sonderbeihilfe. In diesen Genuß treten vorwiegend die in Deutsch-Oberschlesien abgebauten Arbeiter. Die Deckung erfolgt aus der Wojewodschafts- und der Kreisbeihilfe, sowie aus Abstreichungen in den einzelnen Budgetposten. Der Beschluß dieser Angelegenheit hatte eine Verwarnung der Tribüne und mehrere Glockenwarnungen zufolge. Natürlich wurde nicht versäumt der Antragspartei und Wahlgemeinschaft wieder Wahlpropaganda vorzuwerfen. Es würde sich tatsächlich empfehlen, vor Ablauf der Sejmwahlen keine Gemeindevertretersitzung mehr einzuberufen, um die Gemüter nicht noch mehr zu erregen.

Ganz neu war der Abschluß der Gemeindevertretersitzung. Herr Sosinski brachte es fertig, eine Resolution gegen die Religionsverfolgungen in Rußland einzubringen; er ermahnte die Linke vom Herzen, dieser Resolution zuzustimmen. Diese wieder verwies ihn an seinen Matki-Polskiverein, was allgemeine Fröhlichkeit auslöste. Schließlich wurde der Entwurf mit 17 gegen 7 bei 7 Stimmenthaltungen angenommen. Wozu dann aber noch vom linken Flügel eine 8-Schreibmaschinenseiten lange, sogenannte Deklaration verlesen wurde, bleibt unverständlich. Sie hat natürlich dementsprechend geisttötend gewirkt und wurde vor leeren Bänken elaboriert. Neue Menschen bringen eben neue Methoden, nur dürfen sie nicht langweilig wirken. Hoffen wir für die Neuen in Zukunft das Beste.

Farbige Wahllisten

Die Sanacja möchte gern einen gefügigen Sejm haben, der alles schlucken würde, was man ihm zum Schlucken gibt. Sie spricht von der Ausschreibung von Sejmwahlen, traut sich aber nicht so recht, denn ihre Niederlage ist gewiß. Ohne Sejm geht es aber nicht zu regieren und zwar mit Rücksicht auf das Ausland. Eine Reihe von Wirtschaftsabkommen sind zu ratifizieren und das kann nur der Sejm besorgen. In ihrer argen Verlegenheit entwirft die Sanacja Abänderungsvorschläge zu dem bestehenden Wahlrecht. Sie möchte am liebsten das geheime Wahlrecht abschaffen, möchte die Wähler kontrollieren, für welche Partei sie stimmen und verspricht sich davon einen Erfolg. Gewiß sind von der Regierung viele Wähler abhängig und gerade auf diese Stimmen kommt es an. Aber die Sanacja traut sich nicht so richtig mit der Sprache heraus, sondern mogelt im Dunklen. Sie sagt, daß die numerierten Listen eine Verwirrung unter den Wählern hervorrufen und daher sind an Stelle der numerierten Listen farbige Listen einzuführen. Der Staatspräsident soll im Verordnungswege das Wahlgesetz in dieser Hinsicht abändern, damit schon bei der nächsten Wahl farbige Listen und selbstverständlich auch farbige Stimmzettel eingeführt werden. Das ist so gemeint, daß die Sanacja schwarze Listen und schwarze Stimmzettel, die PPS. rote Listen und rote Stimmzettel, die Nationalisten blaue Listen und blaue Stimmzettel erhalten usw. Damit wäre das geheime Wahlrecht aufgehoben.

Aber noch ein zweiter Abänderungsvorschlag wurde im Sanacjalager ausgebrütet. Der zweite Vorschlag geht dahin, daß die Sanacja nur Staatslisten aufstellen wird, auf welche die Stimmreste und die nicht abgegebenen Stimmen entfallen. Das wird der Sanacja die Wahl wesentlich erleichtern, denn sie wird nur die Wahlabstimmung propagieren. Beide Vorschläge klingen recht humoristisch, aber bei der Sanacja ist alles möglich. Sie will sich behaupten, und da ist jedes Mittel gut, das zum Ziel führt.

Kattowitz und Umgebung

Deutsche Theatergemeinde. Für die Karwoche und die Osterfeiertage ist nachstehender Spielplan vorgesehen: Montag, den 14. April, abends 8 Uhr, „Die andre Seite", Drama in drei Akten von R. C. Cheriff; Donnerstag (Gründonnerstag), abends 6½ Uhr, „Parzifal", Bühnenweihfestspiele von Richard Wagner; 1. Osterfeiertag, nachmittags 3½ Uhr, „Vater sein dagegen sehr", Komödie in drei Akten von Edwards Chills Carpenter; abends 8 Uhr, „Weekend im Paradies", Schwank in drei Akten von Arnold und Bach. Karten im Vorverkauf 7 Tage vor jeder Vorstellung.

Zusammenprall zwischen Auto und Fuhrwerk. Auf der ul. Zamkowa in Kattowitz kam es zwischen einem Personenauto und dem Fuhrwerk des Leo Nowakowski aus Brzeziny zu einem heftigen Zusammprall. Bei den Zusammenprall fiel N. vom Wagen auf das Pflaster und erlitt hierbei erhebliche Verletzungen. Auch das Pferd wurde verletzt. Der Wagen ist zum Teil beschädigt worden. Der Schaden beträgt etwa 400 Zloty. Die Schuldfrage konnte bis jetzt nicht geklärt werden.

Schwerer Einbruch im Ortsteil Domb. Insgesamt 2 Tonnen Roheisen stahlen unbekannte Täter aus dem Magazin des Konrad Niedzwinski auf der ul. Krol. Hucka im Ortsteil Domb. Ein Teil der Diebesbeute wurde inzwischen vorgefunden, welche die Spitzbuben vergraben hatten. Die Polizei hat die Ermittelungen nach den Tätern aufgenommen.

Königshütte und Umgebung

Einsichtnahme in die Wahllisten! Nur noch bis Montag liegen die Wählerlisten zu den Sejmwahlen in den einzelnen Wahlbezirken zur Einsichtnahme aus, und zwar von 8 bis 4 Uhr nachmittags. Jeder überzeuge sich selbst, ob er in der Wahlliste auch richtig eingetragen ist, um nicht von der Wahl zum Schlesischen Sejm unter Umständen ausgeschaltet zu werden, zumal, wer nicht am 11. Mai wählt oder zur Wahl nicht zugelassen wird, mit 50 Zloty bestraft werden kann. Alle 21 Jahre alten Personen, die die polnische Staatsangehörigkeit besitzen, sind zur Wahl zugelassen. Darum auf, zu der letzten Einsichtnahme!

Gewährung einer Feiertagsunterstützung an die Invaliden, Witwen usw. Nach einer Mitteilung des städtischen Fürsorgeamtes wird in den nächsten Tagen die von den städtischen Körperschaften beschlossene Feiertagsunterstützung zur Auszahlung gebracht. Registrierte Invaliden und Witwen, die Rente aus der Knappschaft oder aus der Landesversicherung beziehen, erhalten eine Unterstützung und zwar:. Ledige bei einem Einkommen, einschließlich der Rente bis 50 Zloty, 6 Zloty, Verheiratete mit 2 Personen und einem Einkommen bis zu 75 Zloty, 10 Zloty, Verheiratete mit 2 Personen und einem Einkommen bis zu 100 Zloty, gleichfalls 10 Zloty. Die Auszahlung erfolgt in der Vorhalle des neuen Rathauses von 8—13 Uhr nachmittags wie folgt: Am gestrigen Freitag, an Personen, mit den Anfangsbuchstaben A—F, Sonnabend, den 12. April G—J, Montag, den 14. April K—L, Dienstag, den 15. April M—R, Mittwoch, den 16. April S—Z. Angeführte Termine müssen eingehalten werden und die Unterstützung persönlich abgeholt werden. Auszahlung an Dritte erfolgt nur dann, wenn eine entsprechende schriftliche Vollmacht vorgelegt wird. Die Auszahlung an die Kriegsinvaliden, Hinterbliebenen, Witwen, Waisen und Eltern erfolgt im neuen Rathause, 1. Stock, Zimmer 86, in der Zeit von 8—13 Uhr nachmittags in folgender Reihenfolge: Montag, den 14. April A—E, Dienstag, den 15. April F—J, Mittwoch, den 16. April K—R, Donnerstag, den 17. April O—R, Freitag, den 18. April S—Z. Zum Empfang sind berechtigt: Ledige, Kriegsinvaliden, kinderlose Witwen und Waisen, deren monatliches Einkommen durchschnittlich 75 Zloty nicht übersteigt, ferner alle verheirateten Kriegsinvaliden, Witwen mit Kindern und Waisen deren monatliches Einkommen 150 Zloty nicht überschreitet. Ausgeschlossen vom Bezuge dieser Unterstützung sind Halbwaisen d. h. solche, die von ihrem zweiten Vater unterhalten werden. Bei der Auszahlung sind vorzulegen: der letzte Postabschnitt, der ausgezahlten Rente, das Familienstammbuch und der letzte Lohnbeutel der noch beschäftigten Familienmitglieder. Der Empfang der Unterstützungen hat gemäß den vorgeschriebenen Terminen zu erfolgen.

Der Demobilmachungskommissar genehmigt keine weiteren Kündigungen in der Waggonfabrik. Trotzdem zum 1. April in der Waggonfabrik der Werkstättenverwaltung 200 Mann infolge Auftragsmangels zur Entlassung kamen, hat sich die Verwaltung mit dem Gedanken getragen, weitere Kündigungen zum 10., 16. April und 1. Mai d. Js. auszusprechen. Es wurde beim Demobilmachungskommissar um die Genehmigung seitens der Verwaltung hierzu nachgesucht, der sie aber nicht erteilt hat, nachdem der Waggonfabrik 40 Viehwaggons seitens des Eisenbahnministeriums in Auftrag gegeben wurden. Hinzu kommen noch eine größere Anzahl von Schmalspurwagen, wodurch der Demobilmachungskommissar auf dem Standpunkt steht, daß weitere Kündigungen, bezw. Entlassungen nicht erforderlich sind. Der Betriebsrat dieser Verwaltung wurde in der gestrigen Verhandlung davon in Kenntnis gesetzt, ebenso der Vertreter der Direktion. Sollten in den nächsten Tagen in der Materialbe-

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Ruf zur Liebe

Von Paul Eipper.

Ein roter Mond steht in voller Scheibe über dem Wasser. Knatternd treibt die Schaufel des Außenmotors unsern Kahn aus dem Bootschuppen. Eine Mantelmöwe zieht davon und Reiher streichen ab, als wir zwischen kleinen Vogelinseln das offene Meer anpeilen.

Auslegen der Netze ist sanft wie das Säen von Ackerkorn. Mit harmonischen Bewegungen läßt der Mann im Bug die geknüpften Schnüre ins Wasser tauchen, dieweil das Fahrzeug einen weiten Bogen beschreibt. Die Korkschwimmer zeichnen unsere Spur in silberner Linie hinter uns. Nun drosseln wir den Motor ab und rudern mit sanften Schlägen in den verdämmernden Abend.

Es ist still über dem Meer; erst nach geraumer Zeit höre ich das vielfältige Konzert der Vögel von den Inseln herüberklingen; aber es erscheint nicht als Geräusch; der ganze Aether schwingt, und die Töne werden nach einer Weile zur großen, still singenden Nachtmusik.

Wir fahren rechtwinklig zur schwedischen Küste, hinein in die glitzernde Mondbahn, die wie ein goldenes Spektrum auf dem Wasser flimmert und glänzt. Es ist eine kühl-schwüle Atmosphäre, und obwohl wir alle drei schweigen im Boot, hebt plötzlich unser Gastfreund seine Hand: „Nicht sprechen und keine schnelle Bewegung! Vielleicht sehen wir Seehunde bei den Klippen!"

Von irgendwo glimmt das Licht des Leuchtturms. Die letzte Insel bleibt hinter uns, schwarze Eichensilhouetten stehen an ihrem Strand. Unser Motor ist endgültig abgestellt; langsam treiben wir hinaus, lauschen und suchen mit dem scharf gestellten Glas. Die Mantelmöwe kreist wieder über dem Boot und ruft „au-gack-gack"

Gleich einem Spiegel liegt das Meer, nur in den hellen Silberstreifen sehen wir eilig huschende, wenige Wellen. Da — ein Blick des Führers weist uns die Richtung, — etwa fünfzig Meter voraus ein dunkler Fleck. Noch einer, zwei, drei! Wilde Seehunde!

Kaum handbreit tauchen die Ruder ins Wasser; ganz langsam ziehen wir den Kahn vorwärts, treiben eine Weile und sehen durch die Ferngläser. Der vorderste muß ein alter Bulle sein; breit, schwer und glänzend schwarz liegt er auf einem Steinblock, der knapp über den Spiegel ragt. Niedergekauert hinter der Bootswand verfolge ich jede Bewegung seiner Vorderflossen; aber schon muß ihn irgendetwas gestört haben. Ein schnellender Sprung, lautes Aufklatschen, der Alte ist verschwunden und alle anderen folgen ihm.

Jetzt springt der Bootsführer hoch, wirft sich in die Riemen und treibt mit tollen Schlägen das Boot bis zu jener Stelle, wo vorhin die dunklen Burschen sichtbar waren. „Ganz ruhig jetzt! Ich werde die Tiere locken und eines davon abschießen, Sie fressen zu viel Fische in der Bucht!"

Wir legen uns alle drei nieder; der Kahn schaukelt leise und mein Freund formt die Hand zur Muschel: ein klagendes Bellen hallt langgezogen aus seinem Mund. „So lockt das liebeshungrige Seehundweibchen", sagt er. „Ganz ohne Bewegung! Dort taucht schon einer hoch."

Ich sehe nichts. Nicht jeder hat solche Jägeraugen. Noch einmal lockt die „menschliche Seehundsklage, lang, kurz, lang. Und dann kommen sie hoch, vor dem Boot, hinter uns, links, rechts, auf allen Seiten, und die Mondstrahlen glitzern im wassertriefenden Fell. Vier, acht, dreizehn und weiter draußen nochmals vier. Noch halten sie sich in scheuer Distanz; aber immer wieder lockt der Schrei aus meines Freundes Mund, und näher zieht der Ton die liebedurftigen Robben heran. Jetzt unterscheide ich deutlich Größe und Alter. Tolle Burschen sind darunter. Auch ein Muttertier schwimmt auf uns zu, einer Schleppe gleich furcht seine Bahn das Meer, und zwei Junge trollen mit. Schon liegen sie auf ihren Klippen flach über dem Wasser. Und während zehn Meter entfernt zwei Liebesleute sich balgen, säugt die Mutter friedlich ihren Nachwuchs.

Das war mein schönstes Erlebnis oben am schwedischen Ostmeer. Die Seehunde tobten und tollten, bellten und balgten sich, schnellten nach Fischen, hemmungslos vergnügt. Und mir klopfte voller Angst das Herz, als ich nach einiger Zeit sah, wie sich ganz allmählich die Flinte meines Freundes über den Bootsrand schob. Gleich wird ein Knall das Idyll zerreißen, Blut fließt, und alles ist vorbei! —

Vorbei war zwar der ganze Seehundzauber, aber deswegen, weil der Herr dieser Gegend plötzlich mit lauter Stimme lospolterte: „Nein, das wäre eine Schweinerei! Freßt ruhig meine Fische, ich schieße euch nicht!" Er war mit sich selber ins reine gekommen, der prächtige Bengt Berg.

Auf der Heimfahrt trafen wir wieder die Mantelmöwe, und Benedictus trieb seinen Scherz mit dem Tier, indem er sehr geschickt den Ruf der Jungen nachahmte, so oft der Vogel meerwärts flog. Dann kam er immer wieder in scharfem Bogen zurück und schrie: „au-au-gack-gack"!

Endlich dicht bei der Küste merkt die Möwe den Schabernack und fliegt schimpfend davon. Das Bootshaus steht dunkel über der gläsernen See; Enten, Gänse und Schwäne treiben träumend am Ufer, und hinter den Eichen schimmert — Mitternacht ist kaum vorüber — die Sonne des Nordens.

Die Macht der Musik

Ein schöner Tag. Mit sichtlichem Wohlwollen wärmt eine seine Vormittagssonne die Hinterfronten des besseren Eckhauses, in dem bei Frau Zucht, zwei Treppen rechts, als Untermieter zu wohnen mir beschieden ist. Wenn ich sage: besseres Eckhaus, so stimmt das nicht ganz, im Gegenteil, das Haus an sich ist mindestens ebenso schäbig wie die meisten Häuser dieses ziemlich vorgestrigen Vororts von Berlin. Aber was die Weltanschauung der Mieter angeht — absolut prima durch die Bank, das Beste vom Besten. Sogar die Studienratswitwe Frau Doktor Tuchluweit, die die „Germania" hält und auch sonst einen deutlich katholischen Eindruck hervorruft, hängt an den für einen Deutschen in Frage kommenden Tagen ausschließlich die schwarzweißrote Fahne aus ihrem Kemenatenfenster. Na, Sie werden ja noch sehen.

Also: ein schöner Vormittag, dem man vorerst gar nicht anmerkt, wie unheilschwanger er ist. Auf dem Hofe jubiliert eine Rotte Sperlinge zu Ehren ihres Schöpfers (ihres Schöpfers im Himmel, versteht sich), und ganz sanft stinkt der Müllkasten. Rentier Klutschke, Erdgeschoß links, sitzt an seinem offenen Fenster und beleckt die Stücke seiner Briefmarkensammlung, wie er das jeden Vormittag tut, wenn er nicht mit Ausschlafen eines Räuschleins beschäftigt ist, das ihm im Stahlhelm oder Jagdklub in der jeweils vorherigen Nacht zuteil wurde.

Aus der Wohnung über ihm hört man hin und wieder Frau Säuberlich: „Na, wirst du denn nun endlich in deinem Stühlchen ruhig sitzenbleiben! Oder soll ich erst den schwarzen Mann holen?!"

So vergeht geraume Zeit. Aber um halb Elf herum beginnt das Schrägüber von Herrn Klutschke, die (nicht mehr allzu junge) Jungfrau Fräulein v. Ipsentrutz ihrem Frühlingsfrohsinn Ausdruck zu geben. Per Klavier und Kehlkopf: „Auf den Flügeln des Gesanges, mein Liebchen, trag ich dich fort, fern zu den Ufern des Ganges..."

Die Spatzen stieben entsetzt von dannen, der Müllkasten ist um eine Nuance bleicher geworden, Herr Klutschke um viele Nuancen röter. Mit Heftigkeit schließt er sein Fenster. Ich schließe meins nicht, ich tue nicht gern nutzlose Dinge.

Nachdem Fräulein v. Ipsentrutz etwa eine Viertelstunde lang auf eine so ungewöhnliche, aber doch anerkennenswerte Art und Weise ihr Liebchen an jenen wasserreichen Strom transportiert hatte, entschließt sie sich, eine Weile mit aller Energie über Wien, als die Stadt ihrer Träume, herzufallen, danach erkundigt sie sich, wer sie getraut habe. Unterdessen hat Herr Klutschke die beim Schließen des Fensters heruntergefallenen Marken aufgehoben. Diese Beschäftigung hat ihn vielleicht nicht menschenfreundlicher gestimmt, jedenfalls, als das Fräulein nun eindringlich (ich glaube, fortissimo heißt der musikalische Fachausdruck) sich darüber beklagt, daß das Band zerrissen sei — da reißt Herr Klutschke sein Fenster wieder auf und rät der Sängerin: „Verdammich, da nähen Ses doch wieder zusamm und hörn Se mit dem Gegröhle uff!" Das kann doch keen Schwein aushalten!" Fräulein v. Ipsentrutz wiederholt nur um so eindringlicher ihr Seufzen ob des kaputten Bandes. Herr Klutschke beginnt, seine Briefmarken ersichtlich unwirsch zu behandeln.

Doch, auch auf dem zerrissensten Band kann man nicht ewig herumreiten, schließlich tröstet sich das tapfere Fräulein doch mit dem treuen (freilich ziemlich abgedroschenen) Husaren, der sein Mädel ein ganzes Jahr und noch viel mehr liebt. Diese Wendung zum lebenbejahenden Optimismus hin begeistert Frau Kratzig (eine Treppe, Mitte) so sehr, daß Sie durch ihr Küchenfenster sehr vernehmlich in die Worte ausbricht: „Ach, bitte, spielen Sie das noch einmal! Und lassen Sie sich nur nicht stören von dem Herrn Klutschke da. Es gibt eben Leute, die kein Interesse für Höheres haben!" Fräulein v. Ipsentrutz läßt den Husaren noch einmal ein ganzes Jahr lang lieben. Wie es damit fertig ist, steht auf dem Hof vor ihrem Fenster Herr Klutschke, stolz und violett wie eine Schwertlilie. Und nun muß die dramatische Form der Darstellung gewählt werden.

Klutschke: Wenn Sie nicht im Momang offhörn mit Ihrem Gejaule, mit Ihrem gottserbärmlichen Klamauk, denn beschwere ich mich bei der Verwaltung!

Von Ipsentrutz: Sie?! Sie?! Sie und sich beschweren?! Ich werde mich beschweren! Daß Sie's nur wissen! Ich lasse mir den Krach, den Sie jede Nacht machen, wenn Sie nachts besoffen im Hausflur herumliegen, ich lasse mir den Krach nicht mehr bieten. Ich....

Klutschke: Na, von Sie wer ick mir mein Gläschen Bier noch lange nicht verbieten lassen! Was bilden Sie sich denn eejentlich ein, wer Sie sinn? Sie sitzenjebliebene olle Schachtel, Sie! Sie....

Frau Kratzig: Fräulein, ich bin Zeuje! Der Mann hat Sie beleidigt! Der soll mir man erst die Hosen bezahlen, die sein elender Köter mein'm Jung zerrissen hat. Der is ja eene Jefahr für sämtliche Hausbewohner! Der is ja...

Klutschke: Wat bin ick?! Enne Jefahr?! Na, for Sie noch lange nich! Bilden Sie sich man ja nischt ein!

Frau Tuchluweit: Herr Klutschke! Herr Klutschke! Ich beschwere mich auch! Ich beschwere mich mit Ihnen zusammen, Herr Klutschke! Das macht einen ja verrückt! Jeden Tag, den Gott werden läßt, das Katzengeheule von dieser Dame anzuhören, die soll sich enn Mann suchen! Denn wird gleich Ruhe sinn! Na, was anderes is es doch nich! Und dann soll Se erst mal ihre Miete vom vorigen Monat bezahln, bevor se andere Leute mit ihrem Lärm belästigt. Und dann...

Von Ipsentrutz: Sie! Sie! Sinn Sie ja man ruhig! Sie altes katholisches Rattengift, Sie! Na, warten Sie, über Sie...

Frau Dr. Tuchluweit: Katholisches Rattengift haben Sie gesagt! Das werden Sie vor Gericht wiederholen müssen! Das werden Sie....

Von Ipsentrutz: Werde ich auch! Werd' ich auch! Ganz andere Dinge werde ich noch über Sie vor Gericht sagen! Ueber Sie werde ich noch das Haus aufklären, was Sie für eine sind! Sie denken wohl, wir wissen nicht, wo Sie Ihren australischen Opossummantel herhaben?! Von Ihrer armseligen Pension doch sicher nicht! Sie denken wohl...

Frau Dr. Tuchluweit: Is doch bloß der Neid, weil Sie sich keen janzet Hemde offn Leib koofen können! Sie...

Frau Zucht, meine Wirtin (schon lange hat ihr's in der Zunge gezuckt): Ach, Frau Doktor, mit so einer Person würde ich mich doch gar nicht abgeben, da wäre ich mir doch viel zu schade zu!

Frau Säuberlich: Hach, Sie geben sich lieber mit Ihren Untermietern ab, das wissen wir schon bereits! Stadtbekannt...

Frau Zucht: Das solln Sie nich umsonst gesagt haben, Frau Säuberlich! Wissen Sie, wat ick mit Sie mache?! Anzeijen wer ick Sie! Jawoll, anzeijen! Sie bilden sich woll ein, wir sinn doof?! Wir glom Ihn' det, wenn Sie uns vorschwindeln, Sie fahrn ins Bad?! Sie und ins Bad fahrn! So sehn Sie aus! In der Klinik hamm Se jelejen bei Professor Schabski! Und warum Se dort jelejen ham, det weeß ick ooch! Janz jenau weeß ick deß! Und det sage ick Ihnen: Ick zeije Sie an!

Frau Säuberlich: Frau Kratzig! Fräulein v. Ipsentrutz! Sie ham jehört, was die freche Person über mich verbreitet hat! Sie wern mir det bezeujen könn'! Alle hier wern mir det bezeujen müssen!... — —

Ich zeuge nicht gern. Aus Prinzipien. Auch nicht vor Gericht. So schloß ich raschestens mein Fenster und begab mich der Sicherheit halber gleich auf einen Spaziergang. Als ich nach einigen Stunden zurückkam, war der Sturm vorüber. Fräulein v. Ipsentrutz trug wieder ihr Liedchen auf den Flügeln des Gesanges mit Klavierbegleitung in der Geographie herum...

Mein Spaziergang hat mir übrigens nichts genützt, die ersten Vorladungen zwecks Auftretens als Zeuge sind nach einigen Wochen bereits eingetroffen.

Die Lesehalle im Grünen

Um einhalbfünf Uhr früh rüttelte meine Mutter an meinem Kopf, an meinen Schultern und Haaren. Wie aus tiefer Ohnmacht erwecken, lag ich jeden Morgen im dürftigen Bett nebenan in der Kammer unserer Wohnung. Mutter rief mit der ganzen Kraft ihrer Lungen, — doch ich hörte nichts; ich schlief wie tot. — Jeden Morgen im Sommer um einhalbfünf Uhr. Um fünf Uhr mußten unsere Ochsengespanne vom Hofe sein. Wenn mich Mutter dann endlich wach hatte, sträubten sich alle meine Sinne dagegen, wieder aufs neue in den Dienst zu steigen. Ich sank auf mein Lager zurück, um noch einmal das Himmlische einiger Sekunden auszukosten, jene kleine Spanne Zeit des Wiedereinschlafens, bis ich dann jäh aufschreckte: Mutter rief aufs neue und rüttelte an meinen Knochen, wie der Sturmwind manches Mal an unserem morschen Staketenzaun am Gartenland. Am Abend kam ich im Sommer immer sehr spät zu Bett.

Bis Sonnenuntergang ging der Dienst. Und mit dem Dienst auf dem Gute kam der in unserer Behausung. Wir, Mutter und ich, mußten an jedem Abend mit Sense und Sack heraus und Futter für unsere Kuh besorgen. Es gab auch auf unserem Hausland, auf dem wir mit viel Mühe einiges Gemüse und Frühkartoffeln anbauten, der Nebenarbeit genug. Der Schlaf des Sechzehnjährigen kam dann auch immer zu kurz. Und dazu hatte mir der Meier zum Ochsengespann die schlechtesten, widerspenstigsten Querköpfe an Ochsen gegeben, die mit mir und meinem Pflug hingingen, wohin sie wollten. Ich schwacher Junge war immer am Ende meiner Kraft und schlief am Tage immer ein, wo ich ging und stand. Wenn ich in den Frühstücks- und Vesperpausen essen sollte, vergaß ich es, denn der Schlaf packte mich mit seiner erlösenden Hand und führte mich in eine schöne, bessere Welt.

Zwei harte Sommer hatte ich so verbracht, dann kam eine kleine Erlösung: ich kam von den Ochsen- zu den Pferdegespannen. Aus überzähligen Pferden bekam ich zwei in die Hand gedrückt. Und ich werde niemals den Unterschied vergessen zwischen den dummen Ochsen und dem klugen, edlen Pferd.

Mit diesen zwei Pferden habe ich mich gefreut, sie geschont, gehätschelt und gestreichelt, wo ich nur konnte. Sie ließen sich, im Gegensatz zu dem Hornvieh, willig lenken und führen, wohin man wollte. Aber noch eine Annehmlichkeit kam dazu und beglückte mich: die Pferdegespanne zogen des Morgens eine Stunde, des Mittags eine halbe Stunde später vom Gutshof. In dieser Zeit mußten wir Hilfsknechte auf dem Gutshofe andere Nebenarbeiten ausführen, wie Kompost umstechen, Holz zerkleinern, den Hof säubern usw. Es stand dann nicht immer ein ganz gestrenger Fronvogt, sondern ein ziviler Hofinspektor hinter uns.

Da machte ich eines Mittags im Hochsommer eine Entdeckung, die mir viel fürs ganze Leben eingebracht hat. Hinter dem Gutshofe führte eine steile, mit dunklen, dichten Hollerbüschen besetzte Böschung zu einer großen Wiese. Ganz windgeschützt, luden diese Gebüsche in der sonnigen Stille direkt zur Einkehr ein. Dieses dichte Buschwerk grenzte an einen Platz, auf dem täglich Müll und Kehrricht aus dem nahen Gutsschlosse geschüttet wurde. Eines Mittags entdeckte ich direkt an diesem Müllhaufen einen besonders dichten Hollerbusch, der heute erst, nach fast dreißig Jahren, ganz plötzlich vor meinen Augen steht. Dieser Busch mit seinen knorrigen Aesten lud direkt zum Wohnen ein. Man konnte auf seinen knorrigen Querästen sitzen, sich anlehnen und ausruhen. Und dicht daneben lag der Müllhaufen mit einer wahren Fundgrube von alten Zeitungen.

Es waren führende Stettiner Zeitungen, die unser Gutsherr als Sohn eines gewesenen Stettiner Konsuls las. Ich hatte damals als Sechzehnjähriger im wahrsten Sinne des Wortes noch keine Zeitung gesehen. Nur ein armseliges Sonntagsblättchen kam allwöchentlich in unsere noch armseligere Hütte. Mit einem wahren Heißhunger stürzte ich mich täglich auf diesen Müllhaufen, stöberte ihn durch nach Lektüre und fand immer übergenug. Fast täglich und immer am Sonntag landete ich in dieser Lesehalle, und ich vernahm damals aus diesen Zeitungen dieses gutsherrlichen Misthaufens den ersten Pulsschlag der großen Welt.

Aber unser Inspektor ahnte nichts. Denn als ich fast jeden Mittag in Richtung noch meiner Lesehalle trabte, glaubte er immer, ich suchte die Latrine auf. Und bedürftig, tief Atem holend, seufzte er dann: „Wann wirst du nur deinen Durchfall los werden, du siehst ganz blaß aus."

Der Aermste! Er wußte von nichts! Emil Petrich.

Der Gespensterfilm

Von Wilhelm Hendrich.

Regnerischer Spätabend in einer Kleinstadt, in die mich der Zufall für eine Nacht verschlagen. Was anfangen mit den einsamen Stunden bis zur Schlafenszeit? Da fällt mir im Lokalblättchen eine Kinoanzeige ins Auge:

„Tragödie der Liebe."

Ein gewaltiger Film von Verbrechen und Leidenschaft!

Mit Emil Jannings in der Hauptrolle.

Ich war wie elektrisiert. Im Jahre 1923 hatte ich in Berlin einige Male den Aufnahmen dieses Films beigewohnt. Regisseur und Schauspieler waren mir bekannt. Ich hatte Joe May im Atelier umhertoben sehen, hatte mit Jannings eine verbotene Zigarette im Winkel geraucht, hatte über die schnippischen Bosheiten Erika Gläßners gelacht und mit den anderen in der Kantine zusammen gegessen. Das war nun sieben Jahre her. Und heute, in diesem Krähwinkel, sollte ich den alten Film nun wiedersehen!

„Herr Ober, zahlen! Und wo ist das Kino?"

Dunkel die Straßen, naß und schlüpfrig das Pflaster. Die Fenster mit Holzläden festverschlossen. Die Schritte hallen in der Stille wieder.

Den kleinen Tanzsaal, in dem das Kino eingerichtet ist, füllt feuchter Menschendunst. Ich finde einen Sitzplatz in der Ecke und warte nun auf die Tragödie der Liebe mit Emil Jannings, die mich die Misere des leeren Abends vergessen lassen soll.

Noch quält sich ein harmlos blödsinniger Beifilm damit ab, die Zuschauer zum Lachen zu bringen. Es gelingt nur mangelhaft. Dann folgt eine Pause, und endlich beginnt der Jannings-Film.

Ich bin versunken in Erinnerung. Welch ein unerhörtes Durcheinander von Verbrecherliebe, Treulosigkeit und Mord! Welch eine Summe von Unmöglichkeiten, die nur durch Jannings große Kunst erträglich werden. Alles so fern, so halb vergessen, wirklich lebendig nur der eine Mensch, der inzwischen soviel mehr geleistet hat!

Dennoch — ich grüße die Menschen dort oben im Bilde still für mich. Ich glaubte ihre Stimmen wieder zu hören, ihr Lachen und ihr — Schimpfen. Denn ohne Aufregung und Schimpfen geht es ja beim Film nicht ab.

So kam denn der große Schluß heran, die Gerichtssitzung, und in Großaufnahmen zogen die einzelnen Köpfe vorüber.

Die Staatsanwälte; ihre Gesichter kamen mir bekannt vor, aber ich konnte mich der Namen nicht erinnern. Die Richter, das Publikum, Komparsen, Typen, auf die ich mich wieder besann. Und dann der Vorsitzende, ein hartes, strenges Gesicht, das unbewegt schien.

Bei seinem Anblick wurde mir eiskalt.

Das war Albert Patry. Und dieser Mann war vor vier Jahren gestorben, und ich hatte seinem Leichenbegängnis beigewohnt!

Und weiter — der Verteidiger. Das war Fritz Richard, der noch vor Patry zu Grabe getragen worden ist!

Und weiter — weiter. In der Menge der Mitspielenden erkannte ich sie jetzt. Der Dicke dort, der sich den Apfel schälte, — tot! Die junge Schauspielerin, die jetzt leidenschaftlich aufspringt, — tot! Und der und jener von den Episodisten — ich erinnerte mich plötzlich mit stummen Grauen — tot — tot — im Laufe dieser sieben Jahre gestorben und vermodert!

Verstört starrte ich auf die weiße Wand, über welche diese Leichen hinweghuschten, gestikulierten, lachten und Erregung mimten. Patry schwingt die Glocke, und statt seines strengen Gesichts sehe ich plötzlich einen grausamen Totenkopf über dem Richtertalar. Fritz Richard zeigt mit knöchernem Totenfinger auf Emil Jannings. Die schöne, junge Frau blickt aus schwarzen leeren Augenhöhlen aus dem Bilde heraus. Das Fleisch des dicken Mannes auf der Geschworenenbank zerfällt, verwest plötzlich vor meinen sehenden Augen!

Tote sind auferstanden und spielen ein spukhaftes Leben. Sitzen zwischen Lebendigen und geraten mit ihnen in Streit. Der tote Patry verurteilt den lebenden Jannings. Der tote Fritz Richard tröstet den lebendigen Arnold Korff in seinem gemimten Leid. Ein Reigen von Gespenstern wirbelt vorüber. Tod und Leben mischt sich durcheinander. Und ich höre die Stimmen der Toten, den klugen Patry, den sarkastischen Richard...

... Es war nicht mehr zu ertragen. Ich tastete mich aus dem dunkeln Saal hinaus. Die wenigen Minuten voll unheimlicher Erscheinungen und Visionen hatten mir den Schweiß auf die Stirn getrieben. Tote, deren Särge ich einst hatte in der Erde verschwinden sehen, waren wieder vor mir auferstanden. Es war zu unverhofft gewesen, als sie dort oben im Bilde auftauchten.

Wohl eine Stunde lief ich im Regen umher, um darüber hinwegzukommen und ich habe in dieser Nacht viel geschlafen. Jedenfalls werde ich Filmreprisen nicht so bald wieder ansehen, wenn ich weiß, daß einst in dem Film jetzt längst Verstorbene mitgespielt haben. Es ist nicht angenehm, Tote wieder lebendig werden zu sehen.

Berliner Dialoge

Tatort: Gemüseladen.

Personen: Zwei ältliche Weiber, mit Markttaschen und je einem Hunde versehen.

1. Frau: „Nehmen Se doch Ihren Köta da wech!"

2. Frau: „Ick werd' Ihnen wat von wejen Köta! Se meenen woll, Ihra is keen Köta, weil er 'nen Ringelschwanz hat und uff eenen Oge schielt und so dreckig aussieht, det sich von seenem Aftamietan 'ne arbeitslose Familie dickfüttan kann! Und von wejen wechnehmen, det merken Se sich man, det liegt woll janz uff Ihra Seite! Menn Hund jibt sich jar nich ab mit so 'ne Töle, und wenn er't tut, kann sich Ihra man bloß jeehrt fihlen! Und die Frechheit, mir hier eenfach anzuquatschen mit Ihre Radauschnauze, und sich hier noch jroßartig uffzuspieln, wo et ibahaupt vaboten is seenen Hund in'n Laden mit rein zu nehmen!"

1. Frau (höhnisch): „For Ihnen is et woll nich vaboten, wat?"

2. Frau (keifend): „Det jeht Ihnen janischt an, wat for mir vaboten und nicht vaboten is! Von Ihnen laß ick mir noch lange keene Vorschriften machen! Wat Sie for eene sind, det weeß ick nich bloß alleene, det pfeifen sich de Spatzen uff de Dächer zu! Det mit dem Bräutijam von Ihre Tochta jefällt mir schon lange nich, und wat die Kleene is, die fängt ooch schon so an! Ick hab' schon zu meenem Mann jesagt: „Emil", hab ick jesagt, „paß mal uff, da is sicha wieda wat mang"..., und da hatta jemeent: „Na, wundat dich det noch bei so'ne Leute?"

Verkäuferin (unterbrechend): „Womit kann ich dienen?"

1. Frau: „Ick möcht' 'ne saure Jurke for'n Jroschen."

Verkäuferin (überreicht das Verlangte): „Die Gurken sind heute besonders groß ausgefallen, kosten daher 15 Pfg."

1. Frau: „Wat, 15 Pfg. 'ne saure Jurke? Det wird ja imma dolla. Von wat soll det Volk sich denn anähern, wenn man sich nich mal 'ne Jurke leisten kann? So jroß kann ick die Dinga da nich mal finden, aba mit 5 Pfg. Zuschlach, da sind se jleich bei der Hand! (Zur 2. Frau gewendet): Na, nur sagen Se mal, is det nich der pure Wucha? Da wundan sich de Leute wenn man ihnen nich jrin is, aba det kann man sich doch nich jefalln lassen, det ehrliche Leute, die sich 'nen janzen Tach abracken müssen, det Jeld for nischt und wieda nischt aus der Tasche jezogen wird!"

2. Frau (zur Verkäuferin): „Ja, det muß ick ooch sagen, wat zu viel is, is zu ville! Und kucken Se sich mal Ihre Apfelsinen an, sowat noch zu vakoofen is ooch 'n starkes Stück, so'ne mickrigen Dinga würde meen Mann mir an'n Kopp schmeißen, wenn ick die uff'n Tisch bringen würde, und is sonst janz sticke, meen Mann, det kann die Dame hier bezeugen, wenn Se's hörn wolln."

1. Frau: „Natürlich kann ick det bezeugen, vor Jericht sojar, wenn's sein muß."

Verkäuferin: „Ich kann den Damen keinen anderen Rat geben als den, nicht mehr bei mir zu kaufen, wenn Se so unzufrieden sind."

1. und 2. Frau (zusammen): „Det brauchen Se nich extra zu betonen, wa wissen alleene, wat wa zu tun haben! (Die Türe zuschmetternd): So'ne ausvaschämte Person!"

(Die beiden Frauen ziehen unter angeregtem Geplauder einträchtig nach Hause.) Beim herzlichen Abschied:

2. Frau: „Na, und von wejen vorhin, nischt for unjut! Bei die heutigen Zeiten wird man ooch so navös..."

1. Frau: „Aba nich doch, det war ja nich so schlimm! Wat sich liebt, det neckt sich, sagt doch schon Jeethe. Nachher is et eben um so scheener."

2. Frau: „Ick hab's ja schon imma zu meenem Mann jesagt... Emil, hab ick jesagt, die Frau Radecke is doch 'ne jute Seele! Na, besuchen Se mich doch bald mal, und det Tierchen könn' Se meineswegen ooch mitbringen, die beeden spielen doch mal zu niedlich zusammen! Na also, adje bis dahin, und jrießen Se Ihre Familie ooch scheen von mir!"

1. Frau: „Danke, danke... und det war scheen von Ihnen, det Se der Jans im Jemieseladen eens uff's Dach jejeben ham! Det Pack wird zu frech!"

2. Frau: „Es is doll, doll is et..."

(Beide kopfschüttelnd ab.)

Lotte Arnheim.

Die Wahl

Von H. J. Magog.

„Willst du wirklich nicht mit ins Kino?"

Seine Stimme klang ganz unglücklich, was aber auf Fräulein Clara nicht den geringsten Eindruck zu machen schien.

„Nein", entgegnete sie resolut, ich kann nicht. Ich bin zum Essen bei Verwandten eingeladen."

„Gehöre ich denn nicht gewissermaßen mit zur Familie? Wir sind doch verlobt?"

„Nein, mein Lieber, die Sache ist noch nicht offiziell — und jetzt bitte ich dich, mich nicht weiter zu begleiten — meine Tante wartet nämlich an der nächsten Ecke".

„Aber vielleicht morgen?" bettelte er traurig.

„Ja — vielleicht...."

Er machte, daß er fort kam. Sie dachte: — Morgen? Das weiß ich noch nicht genau. Was soll die ganze Sache mit uns beiden eigentlich — wohin soll das führen? Wir verdienen zusammen 1500 Franken im Monat — ist ja das reine Elend! Langt ja nicht mal für seidene Strümpfe! — Und die seidenen Strümpfe waren der Gipfel des Glücks! Daran zweifelte sie nicht eine Minute, trotzdem sie ihn mit einem leichten Seufzen verließ — sie war immerhin verliebt in ihn — aber das Glück — das Glück lag gerade vor ihr — man muß es schließich verstehn, zur rechten Zeit seine Wahl zu treffen! Sie bog um die Ecke und näherte sich lächelnd und kokettierend einem eleganten Herrn, der auf sie wartete, während er die Börsennotizen studierte.

Sie war ein zierliches Persönchen mit blonden Locken und lächelnden Augen — und das berechtigt ja immerhin dazu, dieses oder jenes vom Leben zu erwarten — irgend etwas Großartiges natürlich. Würde sie sich denn nicht etwa ebenso elegant in einem Auto ausnehmen, wie viele andere Frauen? Konnte sie vielleicht nicht ein schickes Kleid tragen — und Perlen und Ringe? Schmeckte ihr der Kaviar und Champagner etwa nicht gut?! Wenn sie den braven und bescheidenen Burschen heiratete — ja — dann würde sie all diese Herrlichkeiten entbehren müssen. Ja — und schließlich würde sie eine gute und fleißige kleine Hausfrau werden — nichts stand dem hinderlich im Wege — nur eine verführerische Stimme, die ihr zuflüsterte, man müsse die „Rosen der Freude" pflücken — nichts als Rosen — lauter Rosen...!

Und diese Stimme war die eines gereiften Herrn mit Glatze — eines Herrn, der sich für einen Millionär ausgab. Diesem Herrn hatte Clara gelauscht — erst zaghaft — dann immer interessierter.

Das alles war nicht ohne Kampf und Selbstvorwürfe geschehn. Denn ihr dummes kleines Herz liebte ja den armen Peter. Aber — schließlich — was ist Liebe? Gewiß ist sie schön — aber ist sie auch von Dauer? Ist es nicht viel gescheiter, sich eine gesicherte Existenz zu schaffen. Ja — ja — unbedingt, man muß rechtzeitig Auswahl halten.

Und das hatte sie getan. Sie war davon überzeugt, richtig gewählt zu haben — es war einfach das einzig Richtige...

Peter mit dem tieftraurigen Blick, der sie so vorwurfsvoll angesehn hatte — na ja — er entglitt in den Hintergrund und ein buntschillernder Schleier der Vergessenheit wurde vor diese kleine Tragödie gezogen — vor diese Episode... Auch gut...

Wie doch alles angenehm und unbeschwert war. Bevor sie noch einen Tropfen getrunken hatte, war sie schon ganz berauscht. Licht und Pracht umgab sie — das unbekümmerte genießerische Leben des großen Restaurants, wohin ihr erfahrener Freund sie geführt hatte.

In ihrem Herzen sang es: — jetzt wird mir alles zuteil, was ich mir wünsche! Jetzt werde ich glücklich! Meine Zukunft an seiner Seite ist gesichert!

Immer wieder und wieder redete sie sich das selbst ein — ganz fieberhaft, während sie vollkommen vergaß, den Mann neben sich anzusehen.

Zwei schlicht gekleidete Männer betraten das Lokal. Spähend blickten sie umher und kamen dann geradeswegs auf den Tisch zu, an dem Clara mit ihrem Anbeter saß. Der eine legte diskret seine Hand auf dessen Schulter und flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr, worauf der Kavalier erbleichte. Dann erhob er sich, ohne irgendeine Erklärung, ohne dem jungen Mädchen auch nur einen Blick zuzuwerfen. In geduckter Haltung verließ er, zwischen den beiden Männern gehend, das Restaurant.

Clara starrte ihnen verblüfft nach. Sie begriff nichts.

Ein Kellner näherte sich ihr. Sie stammelte: „Was — ist — denn — los?"

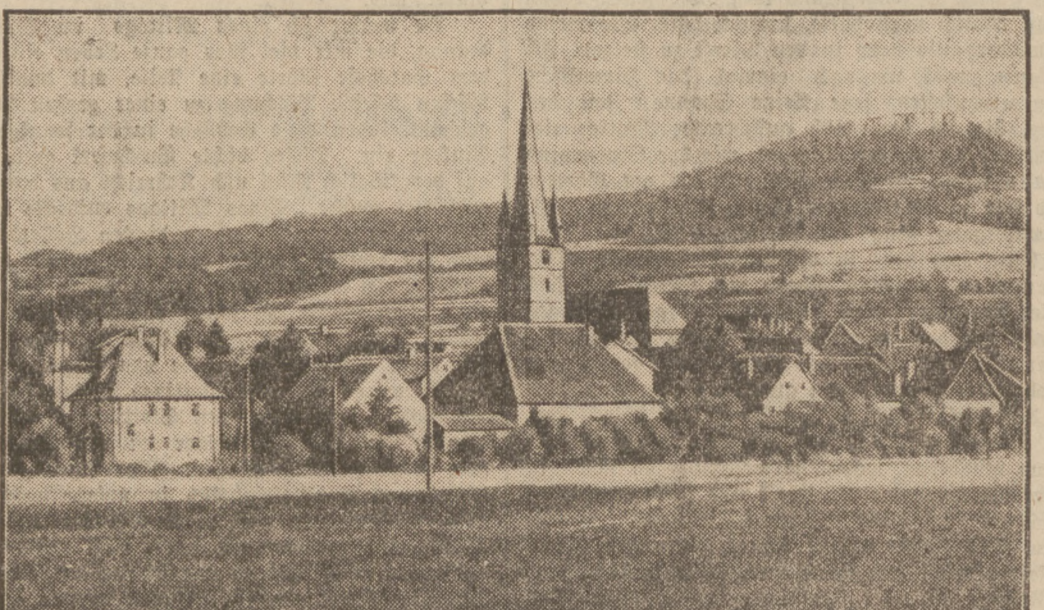
„Ach — Gott — man hat einen Schwindler festgenommen — er soll Millionenbetrügereien gemacht haben!"

Mit einer Mischung von Mitleid und Spott fügte er dann hinzu: Soll ich dennoch servieren? Sie wissen wohl, das Mittag ist noch nicht bezahlt?!"

Entsetzt und benommen eilte sie aus dem eleganten Lokal — nur fort — fort von hier — Schamröte übergoß ihr Gesicht. Sie schluchzte und trocknete die Tränen — nur fort — nur fort — ganz gleichgültig, wohin... So glaubte sie jedenfalls. Aber plötzlich stand sie vor der Tür eines bescheidenen kleinen Restaurants, das sie gut, nur zu gut kannte — dann sah sie, wie ein bleicher, schwermütiger junger Mensch herauskam...

Und dann hörte Peter eine demütige kleinlaute Stimme, die flüsterte: „Ach — Peter — ich bin so häßlich und ungezogen gewesen — aber — aber — willst du mich nicht trotzdem mit ins Kino nehmen?!"

Ins Deutsche übertragen von Ml. Henninger.



800 Jahre Staffelstein

Auf dieses ehrwürdige Alter kann in diesem Jahre das schöne Städtchen in Oberfranken zurückblicken — berühmt als Geburtsort des Rechenmeisters Adam Riese, noch berühmter durch die Lobpreisung des Scheffelschen Liedes:

„Zum heil'gen Veit von Staffelstein
Komm ich emporgestiegen
Und seh' die Lande um den Main
Zu meinen Füßen liegen.

Von Bamberg bis zum Grabfeldgrau
Umrahmen Berg' und Hügel
Die weite, stromdurchglänzte Au —
Ich wollt', mir wüchsen Flügel..."



Im Austausch für den Kopf der Nefretete

um dessen Rückerwerbung Aegypten sich jahrelang bemüht hat, erhält das Alte Museum zu Berlin von dem Museum in Kairo die hockende Sandsteinstatue des Amenhotep (links) und die Kalksteinstatue des Ranofer (rechts), deren Kopf wir im Ausschnitt besonders zeigen. Die beiden lebensgroßen Statuen sind Meisterwerke allerersten Ranges, die Deutschland für den an sich schmerzlichen Verlust des Kopfes der Nefretete vollwertig entschädigen.

Die Dolchtänzerin

Alle Besucher des Montmartre kannten die Olga Smirzow von der „Russischen Höhle". Da sie mit scharfen Klingen jonglierte, hieß sie allgemein die „Solotänzerin". Man erzählte sich, daß sie als Verwandte des Zaren einst eine hervorragende Stellung am Petersburger Hofe eingenommen hätte, aber die meisten glaubten das nicht, sondern betrachteten diese Geschichte als einen der üblichen Reklametricks. Wie groß war daher das Erstaunen in ganz Paris, als es laut wurde, daß ein ehemaliger Kosakenoffizier mit Namen Bugson, in der „Russischen Höhle" ermordet worden war und daß man Olga Smirzow verhaftet habe.

Die Einzelheiten des Dramas waren in ganz mysteriöses Dunkel gehüllt. Es war kein Zeuge da, der die Schuld der Tänzerin beweisen konnte, und was immer man auch gegen sie vorbrachte, es stützte sich lediglich auf Indizien. Dem Untersuchungsrichter oblag es nun, dieses Rätsel zu ergründen.

Als die Verhöre beendet waren und Olga Smirzow sich einen Verteidiger wählen sollte, da fiel ihr Entschluß auf einen jungen Advokaten, der ihr die letzte Zeit in auffallender Weise den Hof gemacht hatte. Er hieß Albert Rudez, war kaum dreißig Jahre alt und stand erst am Beginn seiner Verteidigerlaufbahn, aber sein Name hatte im Gerichtssaal schon einen guten Klang und man bewunderte nicht wenig sein sicheres und zielbewußtes Auftreten.

Gleich am nächsten Tage sprach man von ihm in den Blättern, und bald darauf wurde er neben der interessanten Mörderin zum Helden der sensationellen Affäre.

„Jetzt bist du wohl zufrieden", sagten ihm verschiedene Kollegen, die nur mühselig ihren Neid unterdrücken konnten.

„Zufrieden?" erwiderte Rudez mit vielsagendem Lächeln; „ich bin geradezu entzückt! Einen Braten, wie diesen, gibt es nicht alle Tage..."

Die wahre Ursache seiner Befriedigung verschwieg er ihnen aber wohlweislich, denn es war nicht nur der kriminelle Fall, der ihn als solcher im höchsten Grade fesselte, sondern es gab noch etwas anderes, das ihn zu der bildschönen Russin mit aller Gewalt hinzog: er liebte sie. Er liebte den exotischen Reiz, der sie mit einem geheimnisvollen Nimbus umgab, er liebte ihre nachtschwarzen Augen, die so unergründlich zu blicken wußten, er liebte ihr zauberisches Lächeln, das immer etwas schmerzlich war. Gestanden hatte er dieses Gefühl seiner Angebeteten noch nicht, aber seine Artigkeiten und seine Glückwünsche klangen immer so weich und innig, daß jedes seiner Worte wie eine Liebeserklärung war. Konnte es da verwunderlich sein, daß sie gerade ihn zu ihrem Verteidiger gewählt hatt? Sie handelte nur folgerichtig, denn sie mußte sich ja sagen: der liebt mich, er wird also seine ganze Kraft zusammennehmen, um mich zu retten. Er wird gewiß mehr tun, als jeder andere Verteidiger täte, ihn wird bei seinen Bemühungen die Liebe anspornen.

Als er zum erstenmal bei ihr in der Zelle war, da faßte sie seine Hand, blickte ihm tief in die Augen und sagte mit ihrer schmeichlerischen, immer wie verschleiert klingenden Stimme:

„Schwören Sie mir, daß Sie mich nicht für schuldig halten!"

Der junge Mann erhob wie unter einem hypnotischen Zauber die Hand zum Schwur.

Die sachliche Unterredung zwischen der Angeklagten und ihrem Verteidiger begann; es war aber nicht viel, was Rudez aus der geheimnisvollen Schönen herausbrachte.

„Ist Olga Smirzow Ihr wirklicher Name?"

„Es ist der, auf den meine Papiere lauten."

„Ohne Zweifel!... Aber Papiere kann man sich unter Umständen auf jeden beliebigen Namen verschaffen."

„Halten Sie sich, bitte an diesen."

„Ich will nicht weiter in Sie dringen, aber..."

„Da gibt es kein Aber!"

Sie besaß eine ganz eigene Art, allen Fragen kurz die Spitze abzubrechen. Trumpfte sie ihn ab, so vermied es Rudez, ihren Blicken zu begegnen und suchte krampfhaft in seiner Aktentasche nach einem Dokument, das ihm plötzlich unbedingt nötig zu sein schien.

Er kam zu ihr täglich, brachte ihr Süßigkeiten, die sie gern hatte und Parfüms, die sie bevorzugte.

„Sie sind zu lieb," sagte sie und überließ ihre Hand seinen Küssen.

Eines Tages, als er nach einem langen Beisammensein wieder fortgehen wollte, hielt sie ihn zurück und sagte lebhaft:

„Bleiben Sie... Es ist nicht recht von mir, Ihnen etwas zu verschweigen... Sie sollen nun erfahren, wer ich bin..."

„Sprechen Sie bitte. Ich höre."

„Sie wissen doch, daß die Leute herumerzählten, ich hätte früher einen bedeutenden Rang am russischen Hof eingenommen."

„Stimmt das nicht?"

„Im Gegenteil: es ist vollkommen richtig. Man hat sogar gesagt, ich wäre eine Verwandte des ermordeten Zaren..."

„Das ist aber wohl nur eine Legende, nicht?"

„Nein; es ist wahr. Mein richtiger Name ist Prinzessin von Taniassow. Ich heiratete mit sechszehn Jahren und war mit achtzehn schon Witwe. Mein Mann, der Kavalleriegeneral von Taniassow, ist im Jahre 1914 in Masuren gefallen. Bei Ausbruch der Bolschewistenrevolution flüchtete ich. Einige Zeit konnte ich vom Erlös meiner Juwelen leben; aber als meine letzten Mittel erschöpft waren, wurde ich die Dolchtänzerin."

„Ich werde mich dieser Angaben in meinem Plädoyer bedienen," sagte Rudez ehrerbietig.

„Ich will es aber nicht!" lehnte sie mit Entschiedenheit ab. „Solang ich nicht die Mittel habe, eine standesgemäße Existenz zu führen, wird es eine Prinzessin Taniassow nicht geben. Von Ihnen aber verlange ich, daß Sie bis dahin nie eine andere, als die Olga Smirzow vor Augen haben. Kann ich auf Ihre Verschwiegenheit rechnen?

Er neigte nur den Kopf zum Zeichen der Bejahung und küßte die geliebte Hand.

Die Untersuchung dauerte lange, verlief aber so gut wie resultatlos. Man vermutete, daß die Tänzerin unter einem falschen Namen auftrat, doch gelang es nicht, ihr die Unechtheit ihrer Papiere nachzuweisen. Die ganze Mordaffäre war nach wie vor unaufgeklärt und im höchsten Grade mysteriös. Das Personal der „Russischen Höhle" hatte ja den getöteten Kosakenoffizier gar nicht gekannt und ihn an dem verhängnisvollen Abend überhaupt zum erstenmal gesehen.

In Anbetracht dieses Sachverhaltes kam der Fall in einem recht wirren Zustand vor den Gerichtshof. Olga Smirzow, die in einem schwarzen, hochgeschlossenen Kleid auf der Anklagebank saß, war an diesem Tage schöner denn je. Sie gab sich in einer ganz geheimnisvollen Art und beantwortete die Fragen des Vorsitzenden mit einer Stimme, die wie von fernher klang, aber klar und eindringlich genug war, um die Aufrichtigkeit heraushören zu lassen.

Der Staatsanwalt, den der Mangel an Beweismaterial sichtlich zu irretieren schien, glaubte seiner Sache auf die Weise gerecht zu werden, daß er in scharfen Worten gegen die fremden Elemente der Hauptstadt loszog und namentlich die aus dem Osten als einen moralischen Seuchenherd und eine wahre Landplage bezeichnete.

Herrn Rudez war es da ein Leichtes, den schwachen Bau der Indizienbeweise mit seinen flammenden Worten zu zerstören. Die Geschworenen sprachen seine Klientin in jedem Punkte der Anklage frei...

Einige Wochen später wurde die Verlobung der Dolchtänzerin mit ihrem Verteidiger bekanntgegeben. Das Drama endete mit einer Idylle.

Am Hochzeitsabend versammelten sich sämtliche Artisten der „Russischen Höhle" bei Olga Smirzow zu einer letzten Zusammenkunft. Da sie den Entschluß gefaßt hatte, sich gänzlich von der Bühne zurückzuziehen, konnte sie dieses Abschiedsfest ihren ehemaligen Kollegen nicht schuldig bleiben.

„Laßt uns lustig sein!" rief sie ihnen zu, während die Pfropfen knallten.

Der Champagner floß in Strömen. Um die anderen mitzureißen, trank sie selber ungewöhnlich viel. Umsonst versuchte ihr Mann, sie mit sanfter Gewalt davon abzubringen. Sie war schon zu sehr angeheitert, um auf seine Mahnungen zu hören. Plötzlich stand sie auf und rief mit heiserer Stimme:

„Hört zu..."

Mit Spannung horchten alle, was da kommen würde.

„Hört mich an! Ich will euch eine Geschichte erzählen. Ihr wißt doch, daß man den Kosakenoffizier Bugson tot in der „Russischen Höhle" gefunden hat. Nun... Das war kein Kosak, sondern er war nur als solcher verkleidet; in Wirklichkeit war es ein bolschewistischer Emissär. Und jetzt will ich euch zeigen, wie ich ihn ermordet habe..."

Ein Kunstmäzen

Ein sehr junges Mädchen, mit großen Händen und einem erschrockenen Blick der kurzsichtigen, bebrillten Augen, stand vor dem dicken Gentleman, mit einem Zigarrenstummel zwischen den Lippen, in dessen Wohnung und frug, ihm ein Zeitungsblatt vorweisend:

„Sind Sie Mr. Johnson?"

„Jawohl, das bin ich," antwortete der Dicke und schob seine Havanna aus einem Mundwinkel in den anderen.

„Haben Sie diese Annonce aufgegeben, in der Sie junge Mädchen, Pianistinnen, suchen, die auf Ihrem Klavier üben können?"

„Ich habe ein erstklassiges Klavier, von der besten Firma Neuyorks. Sie können darauf üben, was das Zeug hält", sagte Mr. Johnson. „Sind Sie abends frei?"

„Ja. Was habe ich dafür zu zahlen?"

„Nichts," antwortete der Dicke. „Sie können ganz unentgeltlich üben."

„Oh! Danke sehr!" sagte das Mädchen, aufrichtig erfreut. „Ich bin aus der Provinz, aus Waterburow, hergekommen, um mich in Neuyork in Musik auszubilden. Aber ich kann mir keine Miete für ein Klavier leisten. Und Uebungen sind doch die Hauptsache."

„Mein Klavier steht Ihnen zur Verfügung. Aber ich stelle eine Bedingung. Sie müssen sich verpflichten, von 8—11 Uhr abends ununterbrochen zu üben."

„Das ist sehr schwer. Ich werde ermüden."

„Wenn Sie ermüden, gebe ich Ihnen ein Butterbrot," sagte der menschenfreundliche Mann. „Zwei Butterbrote, meinetwegen. Sie halten das eine beim Essen in der linken Hand und spielen inzwischen mit der Rechten. Und umgekehrt. Mit Käse oder Schinken belegt, wie Sie wollen. Alles umsonst."

„Sie sind sehr gütig", sagte das Mädchen. „Mit Schinken wäre es mir lieber, wenn es Ihnen nichts ausmacht."

„Studieren Sie schon lange?" fragte der Gentleman teilnahmsvoll.

„Nein. Seit drei Monaten."

„Drei? Das genügt..." nickte er. „Spielen Sie schon irgendwelche Melodien?"

„Ich spiele die amerikanische Hymne. Und einen Tango. Und Halleluja. Und dann Fingerübungen."

„Ausgezeichnet. Sie werden also dies alles spielen. Ganz gleich in welcher Reihenfolge. Aber ohne aufzuhören und recht laut."

„Schön... Wenn Sie es wünschen..."

„Legen Sie nur ordentlich los!... Es wird Sie doch nicht stören, wenn im Zimmer, in dem Sie üben, sich noch andere Leute befinden?"

„Wieviele?"

„Nicht viele. Ungefähr 250. An Sonntagen etwas mehr, vielleicht 260. Aber sie werden ganz ruhig sitzen und Sie in keiner Weise behelligen."

Das Mädchen blickte ihn über die Brille hinweg mit ihren kurzsichtigen Augen an und fragte erstaunt:

„Was ist denn das für ein merkwürdiges Zimmer?"

Der Dicke nahm seinen halbzerkauten Zigarrenstummel aus dem Mund und antwortete:

„Ein Kino."

(Autorisierte Uebersetzung von O. Gabrielli.)



Die Heilige Woche in Spanien

wird in vielen Städten (in unserer Aufnahme Fuenterrabia) mit Prozessionen begangen, bei denen ein Christusbild durch die Straßen geführt wird.

Der junge Paganini

Von Joe Corrie.

Der Autor ist ein schottischer Bergarbeiterdichter, der in der zeitgenössischen englischen Literatur bereits einen verdienstvollen Namen hat.

Frau Lightbody machte beim Beschneiden der Fingernägel ihres Söhnchens Schorsch die neue Entdeckung. Sie führte ihr Lämmchen hinüber zu dem Fauteuil, wo Papa, der Vater des Hauses, wenn auch nicht der Herr des Hauses, bequem saß.

„Hast du dir schon einmal ordentlich die Fingerchen unseres Schorschi angeschaut?“, fragte sie, des Knaben Hand ausstreckend, damit sie Papa einer Untersuchung unterziehen solle.

„Was ist denn daran Schlimmes zu sehen?“ erkundigte sich Papa.

„Ueberhaupt nichts Schlimmes! Aber bemerkst du nichts Merkwürdiges daran?“

„Wenn er sich sie eine halbe Stunde lang mit der Wurzelbürste früher abgerieben hätte, könnte ich sie besser sehen“, meinte der grausame Vater. „Aber was ist denn los damit? Ich kann nämlich absolut nichts Merkwürdiges sehen!“

„Siehst du nicht, daß er ausgesprochene Violinfigur hat“, erwiderte die stolze Mama.

„Grammophonfinger möchte ich eher sagen“, schnaubte der Vater und verbarg seinen Kopf hinter dem Zeitungspapier.

„Er wird in der Welt mit jenem Mute bestehen, den du ihm mit auf den Weg gibst“, gab ihm die Mutter ärgerlich zurück. „Ueberhaupt, ich merke schon, daß du für deine Familie gar kein Interesse übrig hast! Hättest du Lust, Violine zu lernen, Söhnchen?“

Sie lächelte ihren Liebling süß an und streichelte seinen unschuldigen kleinen Kopf. Wie hätte er da ein grausames Nein darauf antworten können!

So war es also entschieden, daß Schorsch Lightbody ein Geigenspieler, ja was heißt denn das, nein, ein Violinvirtuose werden sollte. Ein Schilling und zehn Pence wurden Honorar für die Stunde bezahlt, alles Notwendige vorher angeschafft, eine Geige, ein Fidelbogen, ein Geigenkasten, Musikständer und Noten, Kolophonium — kurzum alles, um aus Schorschi in dreißig Lektionen einen Paganini heranzubilden.

Es war in der dreißigsten Woche, als die Dinge zu einer Krisis ausreiften. Angrenzend an die Wohnung von Familie Lightbody hauste nämlich John Anderson, schottischer Dudelsackpfeifer und Parkettreiniger von Beruf.

Nun verrichten solche Dudelsackpfeifer und Parkettreiniger während der Nacht ihr „Tagewerk“, so wie die frommen Hirten die Herde zu Bethlehem bewachten, und dafür schlafen sie bei Tage.

Schorsch war vorgemerkt, in der Sonntagsschule ein Probekonzert zu geben, und damit er sich für sein erstes Debut genügend einüben könnte, schützte die Mutter vor, daß er Kopfweh habe und hielt ihn mit dieser Ausrede vom Schulbesuche fern.

Und die Fäden, welche die Freundschaft zwischen John Anderson und der Familie Lightbody verbanden, wurden gespannter und gespannter, bis...

„Ein glücklich Land,
Fern liegt's von hier.“

John schnellte aus seinem Bett empor und rannte in die Küche um den Schürhaken.

„Wohin willst du denn mit dem Ding da?“ Voll Schreck rannte ihm Bell, seine Frau, quer über den Weg.

„Ich bin im Begriffe, alles kurz und klein zu dreschen, was mir über den Weg kommt, das will ich tun!“

„Ja was ist denn los, John?“ Sie wurde bleich, als sie die Blitze aus seinen Augen sprühen sah.

„Du mußt doch merken, daß von einem Schlafe überhaupt keine Rede sein kann, schon die ganze Woche lang, seitdem dieser Idiot mit seiner Fiedel nebenan — —!“

„Aber reg dich doch nicht auf, Mann, und fluch doch nicht, er wird ja gleich aufhören.“

„Ein glücklich Land,
Fern liegt's von hier.“

John erstarrte und biß die Zähne zusammen.

„Aber sie sagen ja auch nichts, wenn du daheim auf deiner Dudelsackpfeife spielst.“

„Wenn ich spiele, ist es Musik, aber das ist doch keine Musik! Ich werde den Hausverwalter sofort aufsuchen, und wenn er nicht in der Lage ist, Ordnung zu schaffen, werde ich sehen, ob die Polizei da nicht ein Wörtlein dreinzusprechen hat.“

„Geh zurück in dein Bett, Mann — er muß doch in jedem Augenblick aufhören. Hör doch — er hört schon auf!“

John schlüpfte unter seine Decke und begann, damit er einschlafe, im Geiste bis tausend zu zählen. Er befand sich gerade beim Eintritte ins Reich der Träume, als —

„Ein glücklich Land,
Fern liegt's von hier.“

John hielt es beinahe nicht für möglich, für Wirklichkeit, aber es war so!

Er versteckte seinen Kopf unter der Decke aber leider, Schorsch strich um so mehr Kolophonium auf seinen Bogen und bewegte mit um so mächtigerer Kraft seinen Ellbogen.

John befand sich jetzt mit der fabelhaften Elastizität unseres berühmtesten schottischen Artisten außerhalb des Bettes. Er schlug eingemal mit seinen nackten Fäusten auf die Wand, doch der kleine Schorsch vernahm nichts anderes als die Töne, die er seiner geliebten Violine entlockte.

Bell stürzte herein. „John! John! Was tust du denn da?“

„Ich bin im Begriffe, toll zu werden, das tue ich! Bring mir eine Axt, und mach gefälligst die Tür zu, weil es hier zieht!“

„Sei ruhig, Mann, die Leute werden im Hause denken, daß wir hier miteinander raufen. Nimm doch Vernunft an und höre, jetzt hört er schon auf! Sie müssen doch jetzt Mittag essen!“

Und John schlüpfte in sein Bett zurück, um wieder sein Zählen zu beginnen. Bell schlich wieder auf den Fußspitzen in die Küche hinaus, und schloß ganz leise die Türe.

„Einundfünfzig, zweiundfünfzig, dreiundfü — — —“

„Ein glücklich Land,
Fern liegt's von hier.“

John ballte das Bettzeug zu einem Bündel zusammen und schleuderte es gegen die Türe, in seiner Wut beinahe bis zur Decke emporschnellend. Er beabsichtigte zuerst, die Blumentöpfe mit dem Farnkraut zu zerschmettern, und es mit eines Dudelsackpfeifers Fluch gegen die Wand zu schleudern, als sein Blick an seinem geliebten Dudelsack hängen blieb. Wie grapste er danach! Wie nahm er jetzt sein Dudelsackpfeifen in Angriff!

„Miau! Miau — iau — au au!“

Und dann kam ein Gassenhauer dran:

„Als die Buben Jennie hörten,
Sie den Straßenfrieden störten — —“

Bell öffnete die Türe ein wenig und lugte herein. Da gewahrte sich ihren Gatten John, wie er im bloßen Hemde auf und ab marschierte, wie ihm die Backen wie zwei Luftballons anschwollen, und wie seine Augen wie zwei Glaskugeln aus ihren Höhlen traten.

„John! John!“ Aber John war taub für alles, was rund herum vorging.

Zehn Minuten lang hielt sie die Tortur aus, dann rannte sie in die Wohnung ihrer Mutter hinunter, sich die Ohren mit den Händen zuhaltend.

Als sie eine Stunde später zurückkehrte, fand sie John in seinem Lehnstuhle vor. Er war in seinem Nachtgewande, vollkommen ausgepumpt und erschöpft, hier friedlich eingeschlafen. Sie öffnete die Zimmertüre. Die Dudelsackpfeife lag demütig und ganz flach auf den Dielen, während von hinten, durch die Wand, friedliche Töne ins Zimmer drangen:

„Ein glücklich Land,
Fern liegt's von hier.“

Und der größte Krawall, den es je gegeben, fand in dieser Woche zwischen den beiden Nachbarinnen, Frau Anderson und Frau Lightbody, statt, während Schorschchen in dem friedlichen Zimmer sich weiter auf sein Paganini-Debut vorbereitete.

(Berechtigte Uebersetzung von J. Reismann.)

Tasso der Vagabund

Ganz in der Nähe meiner Wohnung ist ein Asyl für Obdachlose gebaut worden. Seitdem es eröffnet ist, bevölkern sich allabendlich zu einer bestimmten Zeit die Straßen in der Umgebung mit heruntergekommenen, fragwürdigen Gestalten — armen, hungernden, abgerissenen Gesellen mit von Schnaps und Not zerstörten Gesichtern — armen zertretenen Teufeln — Strandgut des Lebens . . . Alle diese Hunderte strömen dann dem großen, lichten Gebäude zu. Der kalte Wind fegt durch ihre zerlumpten Mäntel und Hosen, die Nässe der Straßen dringt durch ihre zerblätterten Stiefelsohlen, steigt erkältend in ihre müden gequälten Knochen und läßt den einzigen Sehnsuchtswunsch dieser Armen, das Hoffen auf den warmen Raum, die dampfende Suppe, wie einen überwächtigen Schrei in den stumpfen, erloschenen Augen stehen.

Gestern ging ich mit meinem Freunde abends die Straßen am Asyl entlang. Wir waren kurz vor meiner Wohnung, als plötzlich ein Menschenauflauf unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Sechs, sieben Leute standen da um ein am Boden liegendes Bündel herum. Im gleichen Augenblick, als wir zu der Gruppe traten, erschien auch ein Polizist, bückte sich zu dem Liegenden und richtete ihn auf. Der Mann hat wirklich keinen schönen Anblick. Offenbar war er auf dem Wege nach dem Asyl gewesen und war hier ausgerutscht und hingefallen. Er roch nach Fusel. Die Schnapsflasche in seiner Tasche war beim Hinfallen zerbrochen und er hatte, in den Scherben herumtastend, sich die ganze Hand zerschnitten. Das herumlaufende Blut verschmiert sich mit dem Straßenschmutz zu einem einzigen braun-schwarzen Brei, der Gesicht und Hände des Vagabunden bedeckte. Der Polizeibeamte stieß den Mann vor sich her durch die ängstlich zurückweichenden Menschen. Jetzt stand er vor uns, als plötzlich mein Freund erschrocken zusammenfuhr und vor sich hin sagte: „Den Mann kenne ich doch!“ — Er sah noch einmal genauer hin und sagte dann erregt: „Ja, ein Irrtum ist ganz ausgeschlossen — es ist Tasso!“

Wir gingen langsam weiter. In meiner Wohnung angelangt, erzählte mir mein Freund dann die kleine Geschichte:

Es war, glaube ich, 1916. Wir lagen vor Verdun, der Hölle von Verdun, wie man immer sagen hört. Uebrigens ist das falsch, denn das Wort Hölle verkörpert doch immer noch gewissermaßen einen Begriff, während das, was dort geschah, so über alle Maßen grauenhaft und unfaßbar war, daß kein Wort jemals genügen kann, um auch nur eine Vorstellung davon zu geben, welcher Verbrechen menschlicher Wahnwitz fähig ist. — Der Himmel hing wie eine niedrige, graue Glocke tief herunter. Die bis ins Innerste um und um gewühlte Erde stand im ständigen Einschlagen der Geschosse wie ein dunkler Schleier am Horizont. Manchmal, wenn ein großes Kaliber explodierte, spritzte der Dreck wie eine Fontäne zum Himmel. Und dazwischen wir Menschen — dazwischen Menschen . . .“

Mein Freund schüttelte sich. Dann fuhr er fort:

„Wir lagen im zweiten Abschnitt in Ruhe. Soweit man das Ruhe nennen konnte, denn es verging kaum ein Tag, an dem nicht die Bombengeschwader der Franzosen herüberkamen. Wir hatten Ersatz bekommen, Nachschub, um die Lücken aufzufüllen. Alles kräftige, gesunde Männer. Mein Gliednachbar beim Exerzieren — jawohl, auch den Blödsinn gabs damals noch; wenn man aus dem Schlamassel vorn auf ein paar Tage zermürbt und verdreckt herauskam, dann mußte man noch stramm exerzieren — mein Gliednachbar also war Tasso, der Mann, den wir vorhin gesehen haben. Seine goethebegeisterte Mutter hatte ihm den Namen gegeben, und er mußte sich manchen gutmütigen Scherz deswegen gefallen lassen. Da draußen schloß man sich schneller einander an als hier, und bald wußte ich denn auch Näheres von ihm. Er war ein feinnerviger, sensibler Mensch, ein Maler. Er hat mir auch einmal ein paar Fachzeitschriften gezeigt, in denen Bilder von ihm in anerkennender Weise besprochen worden waren. Zu Hause hatte er Frau und zwei Kinder, an denen er sehr hing. Täglich saß er in seiner freien Zeit und schrieb lange Briefe nach Hause. Er war ein Mustermensch, rauchte nicht, trank nicht — aber den Anforderungen, die im Felde an uns gestellt wurden, stand er mit einer rührenden Unbeholfenheit gegenüber. Er war ein großes Kind, der ganze Mann.

Die paar Tage Ruhe waren viel zu schnell vergangen — wir mußten wieder in die Stellung. Tasso war aufgeregt und zitterte halb unterdrückt, aber doch deutlich merkbar, am ganzen Körper. Seine empfindlichen Nerven, durch die täglichen Fliegerangriffe und den Anblick des ganzen Elends da draußen schon bis zum äußersten angespannt, schienen unter der Furcht vor dem drohenden Unbekannten da vor uns versagen zu wollen.

Wir empfingen unsere Schnapsration, die uns Mut einheizen sollte, bei Antritt des Marsches in die Stellung. Jeder Mann anderthalb Trinkbecher voll. Tasso wollte seinen Schnaps fortgießen, aber wir hinderten ihn daran. „Trink nur, kannst es jetzt brauchen,“ rieten ihm die Kameraden, und dann drängten wir dem Widerstrebenden, halb mit Gewalt, das Zeug auf.

Dann ging es los. Wir kamen gleich wieder richtig rein. Die Franzosen machten einen Vorstoß, und wir mußten durch das Sperrfeuer hindurch. Wer selbst draußen gewesen ist, der weiß, was das hieß. Sprungweise ging es vorwärts, von Loch zu Loch. Die Nacht war zerrissen von den Einschlägen der Granaten, und die Lichtblitze der Leuchtraketen schnitten wie scharfe Messer in das Dunkel hinein.

Auf Tasso, der sich immer dicht an meine Seite hielt, hatte der Schnaps die gegenteilige Wirkung wie auf uns ausgeübt. Er bot ein Bild des Jammers. Aufgeregt bis zum Wahnsinn, wurde er von Schauern haltlos hin und her geschüttelt. Seine Zähne klapperten, die Augen starrten weit aufgerissen aus dem aschfahlen Gesicht, und in einem fort jammerte er die Namen seiner Frau und seiner Kinder vor sich hin. Ich sah, es würde irgend ein Unglück geschehen — aber konnte ich denn helfen? —

Und dann geschah es. Wir lagen gerade in einem Granattrichter, als dicht neben uns ein schweres Geschoß einschlug. Mit dem Krach und dem Regen von Dreck, der auf uns niederging, vermischte sich ein wahnsinniger Schrei. Ich sah auf Tasso. Der war aufgesprungen, schwankte ein paarmal haltlos hin und her, machte dann kehrt und rannte — rannte — sinnlos und von Entsetzen gejagt, immer zurück, immer weiter, bis ich ihn aus den Augen verlor.

Später erfuhr ich dann, daß er wegen Flucht vor dem Feinde zu einer schweren Strafe verurteilt worden war. Ich dachte damals noch: Armer Tasso, wann wirst du deine Frau und deine Kinder wiedersehen?“

Mein Freund schwieg. Dann sagte er langsam: „So hat er nun geendet — als Vagabund im Asyl — und als Säufer. Wer weiß . . . wenn wir ihm damals nicht den Schnaps aufgedrängt hätten — später ist er ihm dann wohl Trost und letzte Zuflucht geworden. — Und da gibt es immer noch Menschen, die den Krieg wollen . . .

Walter Schirmeier.



Die Störche sind wieder da

und richten sich in ihren von den Winterstürmen zerzausten Nestern häuslich ein. — Nun kann es Sommer werden!

Geschichten von Königen

Ja, Prinzenhosen sind etwas anderes!

Rumänien hatte einmal seine Sensation. König Michael, der am 25. Oktober seinen achten Geburtstag gefeiert hat, zeigt sich „seinem Volke“ zum erstenmal in langen Hosen. Der „Bedeutung des Tages“ entsprechend versammelten sich Ministerium und Hofstaat, um den König in dem Zeichen seiner Männlichkeit zu begrüßen. Der junge König führte seine schönen neuen Hosen im Park von Sinaia spazieren, wo er ständig von Preßphotographen und Filmreportern belagert wurde.

*

Der Geenich.

Friedrich August, einst Geenich von Sachsen, kommt während des Krieges einmal in die Etappe zu den sächsischen Truppen. Da wird er auf einen Dresdener Grenadier aufmerksam gemacht, der sich schon wiederholt durch Tapferkeit vor dem Feinde ausgezeichnet habe. August sucht an der Brust des Grenadiers vergebens nach einem Ordensband. Schließlich fragte er den Kompagnieführer: „Warum is 'n där nich dägorierd?“ — „Er säuft, Majestät!“ sagt der Hauptmann. — Da entscheidet der als alkoholfreudig bekannte Geenich: „Dann grichd er die Friedrich-August-Medaille!“

schaffung einige Schwierigkeiten eintreten, so soll eine Beurlaubung eines Teiles der dortigen Belegschaft vorgenommen werden. Wie hierbei versichert wurde, sind neben dieser Auftragserteilung weitere Postwagen zur Vergebung in Aussicht.

Neuheiduk. (Eine Pflichtfeuerwehr.) Die Kreisbehörden bestätigten ein Ortsstatut, wonach alle in der Gemeinde Neuheiduk wohnhaften männlichen Personen, im Alter von 18 bis zu 50 Jahren, verpflichtet sind, im Falle eines Feuerausbruches in der Gemeinde Löschhilfe zu leisten, dieselbe Verpflichtung bezieht sich auf die verschiedenen Feuerwehrübungen. Entziehung von diesen Pflichten wird bestraft.

Siemianowitz

Betriebsratswahlen. Am 28. und 29. April finden in der Laurahütte die fälligen Betriebsratswahlen statt. Am 29. wählen die Angestellten, in der Zeit von 10—16 Uhr.

Ungültige Kommissionsernennung. In der am Donnerstag, den 10. d. Mts. stattgefundenen Gemeindevertretersitzung, sind vier Kommissionen ernannt, deren Rechtsgültigkeit angefochten wurde. Nach der Landgemeindeordnung darf ein Beamter aus der Gemeindeverwaltung nicht Kommissionsmitglied sein, was in dem Falle Wezolek zutrifft. Es muß demnächst Neuwahl der Kommissionen erfolgen.

Bereits 3 Feierschichten in der Woche. Die Richterschachtanlage legte diese Woche bereits 3 Feierschichten ein, während Ficinusschacht in voriger Woche 3 Feierschichten hatte.

Apothekendienst. Sonntagsdienst Barbaraapotheke, Wochennachtdienst versieht die Berg- und Hüttenapotheke.

Noch einmal die Tegernseer. Zum letzten Male treten in den Kammerlichtspielen in Siemianowitz am Montag, abends 8 Uhr, die Tegernseer in dem beliebten 3aktigen Lustspiel „Das sündige Dorf" auf. Vorverkauf, wie bereits bekannt.

Man hat sich besonnen. Maßgebende Stellen der deutschen Richtung, welche die Hauptwahlkommission auf die unparitätische Besetzung der örtlichen Wahlkommissionen aufmerksam machten, ist es gelungen, die Hälfte der Wahllokale mit deutschen Wahlvorstehern zu besetzen. So erhält Siemianowitz 8 neue Wahlvorsteher, die durch die Hauptwahlkommission schriftlich von ihrer Ernennung benachrichtigt wurden. Die einzelnen Wahllokalvorsitzenden werden die Aushänge dementsprechend handschriftlich ändern.

Arsenik im Hühnerstall. Auf der Seifertstraße mußte der Hausbesitzer S. beim Oeffnen seines Hühnerstalles zu seinem Schrecken feststellen, daß die ganze Rassezucht, 6 italienische u. 4 Minorkas tot waren. Er zog einen Tierarzt heran, welcher Vergiftung durch Arsenik konstatierte. Ob Unvorsichtigkeit oder ein Racheakt vorliegt, versucht die Kriminalpolizei zu ermitteln, der sofortige Meldung erstattet wurde.

Wo wählt Bittkow? Wahllokal 1 und zugleich Kommissionslokal, Schule an der Schulstraße 14. Ihr gehören folgende Straßen an: Dorfstraße 11—13 u. 62, Kattowitzerstraße 2—32, Nikolaistraße 1—4, Schulstraße 1—13, Gartenstraße 1—9, das Dominium, die Bergmannstraße 1—7, die Kolonie am Wasserturm und Alfredschacht. Wahl- und und Kommissionslokal 2 ist das Gemeindegebäude. Zu diesem Wahlbezirk gehören: Feldstraße 1, Dorfstraße 1, 10 12, Nikolaierstraße 1—41, Beuthenerstraße und die Häuser an der früheren Kleinbahn. Die Amtsstunden der Wahlkommission sind in die von 8—20 gelegt.

Byttkow. (Gemeindevertretersitzung.) Am kommenden Sonntag, den 13. d. Mts., findet vormittags um 10 Uhr, im Gemeindehaus die erste Vollsitzung der neugewählten Gemeindevertreter statt. Die Tagesordnung sieht 6 Punkte vor. Einführung der neuen Gemeindevertreter, darunter 2 deutsche sozialistische Vertreter, zum ersten Mal. Wahl einer Baukommission. Wahl von Revisionskommissionen für die monatlichen Gemeindekassenrevisionen und für die Jahresrechnung. Verschmelzung der Gemeinde Byttkow mit Siemianowitz und Bau einer neuen Schule.

Myslowitz

Aus Not verläßt die Mutter ihre Kinder.

Der Arbeitslose erhält eine Arbeitslosenunterstützung und wenn sie kaum für Kartoffel und Zur reicht, so ermöglicht sie ihm doch das Durchhalten, bis er Arbeit findet. Das ist zwar ein sehr elendes Leben, das der Arbeitslose führt, aber schlimmer noch ergeht es einer Witwe mit Kindern, die ohne Hilfe dasteht und lediglich auf sich selbst angewiesen ist.

In einer solchen Lage befindet sich die Witwe Schnapka in Rosdzin, die zwei kleine Kinder zu ernähren hatte und zwar eins im Alter von 2 und das andere von 3½ Jahren. Sie stand ohne Arbeit und ohne irgend welche Einkünfte da und in ihrer Verzweiflung nahm sie ihre beiden Kinder, brachte sie auf das Gemeindeamt in Rosdzin und mit Tränen in den Augen verließ sie ihre Kinder und ließ sie im Gemeindeamte zurück. Als die Kinder sahen, daß die Mutter sie verlassen hat, fingen sie an zu weinen. Im Gemeindeamte stand man ratlos da und wußte nicht, was anzufangen. Der Büroinspektor K. kaufte schnell eine Tafel Schokolade und traktierte damit die Kinder um sie zu beruhigen.

Man holte die Polizei, die allwissende und hilfsbereite, damit sie dem Gemeindevorstand in seiner argen Bedrängnis helfe. Wie kann da die Polizei helfen? Man kann doch nicht den Polizeibeamten die Kinder anvertrauen und vom Einsperren der armen, unschuldigen Würmer kann doch keine Rede sein, da sie nicht verschuldet haben, daß sie geboren wurden und zwar in einer schäbigen, kapitalistisch regierten Welt, in der zu viel Lebensmittel da sind und gerade deshalb, weil zu viel von allen diesen Sachen da ist, Millionen fleißiger Menschen mitsamt der Mündel und kleinen Kindern hungern müssen.

Solche Ordnung wollte der kapitalistische Gott haben, für den Kirchen zu 30 Millionen Zloty gebaut werden, und für die Gottesdiener Paläste gleich mit 100 Zimmern, während auf der anderen Seite das arme Weib mit Tränen in den Augen seine hilfslosen Kinder gefühllosen Bürokraten überläßt, damit sie nicht des Hungers vor ihren Augen sterben. Wenn man das ganze Jammerleben des Volkes sieht und auf der anderen Seite die Unvernunft der Arbeiter, die den kapitalistischen Parteien nachlaufen, für diese stimmen und ihre letzten Groschen dem Klerus hintragen, damit dieser ein Schlemmerleben führen und aus den freien Menschen demütige Sklaven machen kann, so könnte man an dem menschlichen Verstand verzweifeln. Kirchen für 30 Millionen Zloty werden gebaut, wie die Kathedrale in Kattowitz, aber eine Anstalt, wo man arme unschuldige Würmer unterbringen könnte, die von der hungrigen Mutter verlassen wurden, weil sie den Hungertod ihrer Kinder nicht mitansehen will, haben wir nicht.

Solch einen Gott, der diese Ordnung schuf, können wir nicht anbeten. Der ist nicht in der Lage, uns armen Teufeln etwas zu geben, denn er muß alles den anderen geben, die schon ohnehin genug haben. Dann stellt sich noch diese Sippschaft hin, wie beispielsweise die Korfantypartei, die Sanacja, das katholische Deutschtum und wie sie alle heißen mögen, und preist uns diese Weltordnung und kämpft für die „Rechte" der Kirche und des Klerus. Wahrlich, der arme Nazarener, der Zimmermannssohn, müßte noch einmal geboren werden und müßte sich noch einmal kreuzigen lassen und zwar von jenen, die sich als seine „Diener" dem Volke aufdrängen, um uns zu erlösen. Er wird aber nicht kommen, denn er lebt in uns, in der großen Idee des internationalen Sozialismus. Also wacht auf, Arbeiter, öffnet die Augen und schaut, was um euch geschieht und treibt die Händler zum Tempel hinaus.

Von der Straßenbahn angefahren. Gestern nachmittags wurde auf der Beuthenerstraße ein siebenjähriges Mädchen beim Passieren der Straße von einer Straßenbahn angefahren. Zum Glück gelang es dem Führer des Wagens, diesen zum plötzlichen Halten zu bringen, wodurch ein größeres Unglück vermieden wurde. Das Mädchen wurde dennoch auf das Pflaster geworfen und trug einige leichtere Verletzungen davon. Es wäre angebracht, wenn innerhalb der engen Straßen die Geschwindigkeit der Motorwagen herabgesetzt wird, da bei 40-Stundenkilometern sehr leicht ein größeres Unglück geschehen kann.

Sport am Sonntag

Freie Turner Kattowitz — D. H. V. Kattowitz.

In einem Handballspiel begegnen sich obige Mannschaften am morgigen Sonntag, um 8½ Uhr vormittags, auf dem 1. F. C.-Platz. Es verspricht ein harter und interessanter Kampf zu werden, und die Freien Turner werden sich die größte Mühe geben müssen, zumal ja ihre Mannschaft stark geschwächt ist, um einen Sieg davonzutragen. Freunden und Gönnern des schönen Handballsports wird dieses Spiel bestimmt Freude bereiten.

Ruch Bismarckhütte — Legja Warschau.

Der einzige oberschlesische Landesligavertreter, Ruch, hat zum fälligen Meisterschaftsspiel die Warschauer Legja zu Gast. Das Spiel, welches um 4 Uhr nachmittags auf dem 1. F. C.-Platz stattfindet, wird bestimmt einen Massenbesuch aufweisen, da alles gespannt sein wird, wie sich Ruch nach dem schlechten Start zu den diesjährigen Ligaspielen gegen die Gäste aus der Affäre ziehen wird. Doch hoffen wir, daß Ruch auf heimischem Boden und Zuschauern spielend sich aufraffen und die ersten Punkte holen wird.

Spiele um die Meisterschaft der A-Klasse (Liga).

Sämtliche Spiele beginnen um 4 Uhr nachmittags auf dem Platz des erstgenannten Vereins. Vorher spielen die Reserve- und 1. Jugendmannschaften der einzelnen Vereine.

Pogon Kattowitz — 07 Laurahütte
06 Zalenze — Kolejowy Kattowitz
Amatorski Königshütte — Slonsk Schwientochlowitz
Naprzod Lipine — K. S. Domb.

A-Klasse.

06 Myslowitz — K. S. Chorzow
20 Bogutschütz — Orzel Josefsdorf
Iskra Laurahütte — Diana Kattowitz
Polizei Kattowitz — Kresy Königshütte.

B-Liga, 1. Bezirk.

Rosdzin-Schoppinitz — 06 Myslowitz 2
Naprzod Zalenze — Slavia Ruda
Slovian Bogutschütz — Sportfreunde Königshütte
09 Myslowitz — Pogon Friedenshütte.

B-Liga, 2. Bezirk.

Zgoda Bielschowitz — Odra Scharley
22 Eichenau — Amatorski 2 Königshütte
Slonsk Laurahütte — W. K. S. Tarnowitz
Slonsk Tarnowitz — 1. K. S. Tarnowitz.

B-Klasse.

Kosciuszko Schoppinitz — 09 Myslowitz 2
K. S. P. Brzezinka — 24 Schoppinitz
Pogon Imielin — Wisla Brzezinka
K. S. Alt-Berun — K. S. Slupna
20 Nickischschacht — 26 Gieschewald
K. S. Murcki — 1. F. C. Kattowitz 2
Csefka Petrowitz — F. M. Kattowitz
Zyd. K. S. Kattowitz — Ligocianka
Stadion Königshütte — K. S. Klimsawiese
K. S. Bittkow — Jednosc Michalkowitz
25 Hohenlohehütte — Haller Josefsdorf
Wyzwolenie Königshütte — Silesia Hohenlinde.

Polonialauf.

Wie alljährlich, findet am Sonntag, mittags 12 Uhr, im Südpark der Polonialauf statt.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Eltern, achtet auf eure Kinder! In letzter Zeit berichtete die Kattowitzer Kriminalpolizei des öfteren über Verkehrsunfälle, von welchen vorwiegend Kinder betroffen wurden. In den meisten Fällen trifft nach den später ermittelten polizeilichen Feststellungen die Eltern bezw. Erziehungsberechtigten die Schuld, welche es an der notwendigen Aufsicht fehlen lassen. Ueber einen neuen Verkehrsunfall wird uns berichtet, welcher sich auf der ulica Sienkiewicza in Lagiewniki ereignete. Dort wurde von dem heranfahrenden Autobus Nr. 9909 die 4jährige Dorothea Myrcik aus Lagiewniki angefahren. Wie es heißt, tragen die Eltern des Kindes die Schuld an dem Verkehrsunfall, welche das Mädchen ohne genügender Beaufsichtigung ließen.

Straßensperrung. Infolge Ausführung von Kanalisations- und Pflasterarbeiten bleibt die ul. Bytomska in Schwientochlowitz, im Abschnitt von der ul. Gornicza bis zur Zentralmolkerei, bis auf Widerruf für den gesamten Wagenverkehr gesperrt. Die Umleitung kann durch die ul. Szkolna und Dluga erfolgen.

Antonienhütte. (Auf Abbruch verkauft.) Der im Jahre 1928 eingestellte Aschenbornschacht in Antonienhütte ist an eine Kattowitzer Firma zum Abbruch verkauft worden. Die Abbrucharbeiten werden nächsten Monat in Angriff genommen.

Einteilung der Wahlbezirke. Für die kommenden Sejmwahlen wurde die Gemeinde Bismarckhütte in 15 Wahlbezirke eingeteilt.

Bismarckhütte. (Gewährung einer Feiertagsunterstützung.) Zwecks Gewährung einer Feiertagsunterstützung haben sich die Arbeitslosen aus Bismarckhütte im Gemeindeamt während der Dienststunden sofort zu melden. Die Unterstützung erhalten nur diejenigen Arbeitslosen, die im Arbeitslosenamt in Schwientochlowitz registriert und im Besitz der Kontroll- und Quittungskarte sind.

Bismarckhütte. (Polizei und Wahlen.) Bei den Kommunalwahlen in Bismarckhütte, die bekanntlich im Dezember v. Js. stattfanden, standen in einem Wahllokale mehrere Polizeibeamte. Der Vorsitzende der Wahlkommission, Herr D., der die Wahllokale kontrollierte, ersuchte in einem freundlichen Tone die Polizeibeamten das Wahllokal zu verlassen und da eine Wahlbeeinflussung vorlag, überwies er die Angelegenheit an die Staatsanwaltschaft. Selbstverständlich fühlte sich die Polizei durch die Ausweisung beleidigt und richtete ihrerseits eine Anzeige gegen den Vorsitzenden der Wahlkommission. Gegen D. hat das Gericht wegen Beleidigung der Polizei verhandelt und da keine Beleidigung vorlag, mußte ihn das Gericht freisprechen. Die Polizei hat sich durch die haltlose Anschuldigung des Vorsitzenden der Wahlkommission blamiert und jetzt sollten die Polizeibeamten wegen Uebertretung der Dienstordnung vor das Gericht zitiert werden.

Eintrachthütte. (Einstellung von Facharbeitern.) Die Maschinenfabrik Eintrachthütte stellt mehrere Vorreißer für Eisenkonstruktion und Kesselbau sowie Dreher und Schlosser für Montagen an elektrischen- und Dampfmaschinen sofort ein. Meldungen werden täglich in der Verwaltung entgegengenommen.

Schlesiengrube. (Der glimmende Pfeifenkopf.) In der Wohnung des Eduard Gremlowski auf der ulica Hutnicza in Schlesiengrube brach Feuer aus, durch welches verschiedene Kleidungsstücke verbrannten. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Feststellungen liegt Fahrlässigkeit des Wohnungsinhabers vor, welcher einen glimmenden Pfeifenkopf in die Tasche eines, an der Tür hängenden Rockes steckte. Der Stoff geriet in Brand, wodurch das Feuer hervorgerufen wurde. Der Brandschaden wird auf etwa 300 Zloty geschätzt.

Pleß und Umgebung

Das Lastauto gegen den Chausseebaum.

2 Frauen lebensgefährlich verletzt. — Das Auto total demoliert.

Ein folgenschwerer Autounfall ereignete sich auf der Chaussee Zwakow-Tichau. Dort prallte ein, von den Chauffeur Viktor Englert gesteuertes Lastauto, infolge Beschädigung der Gummibereifung, mit solcher Wucht gegen einen Chausseebaum, daß der Wagen kippte und total zertrümmert wurde. Zwei im Auto befindliche Bielitzer Händlerinnen, deren Namen noch nicht feststehen, wurden herausgeschleudert und erlitten so erhebliche Verletzungen, daß sie in bedenklichem Zustand nach dem Spital in Tichau überführt werden mußten. Der Chauffeur des Autos, sowie der Besitzer, Karl Nowak aus Bielitz, kamen ohne Verletzungen davon. **t.**

Oberlazisk. (Der Betriebsrat der Bradegrube beim Demobilmachungskommissar.) Seitens des Demobilmachungs-Kommissar wurde der Vorsitzende Kempa, nebst Kursitza vom Betriebsrat zu einer Konferenz am 9. d. Mts. vorgeladen. Herr Demobilmachungs-Kommissar sprach über verschiedene Sachen. U. a. kam er auf die Ausführungen des Kam. Kursitza in der Belegschaftsversammlung auf der Bradegrube am 16. Februar zu sprechen. Von den Arbeitern und Betriebsratsmitgliedern der polnischen Berufsvereinigung wurden unwahre Behauptungen aufgestellt, wie „Verkauf der Arbeiter durch die poln. Delegation in Genf auf der Kohlenkonferenz." Vom Verkauf war keine Rede, sondern über die Abstimmung der einzelnen Anträge durch die einzelnen Länder, auch der poln. Delegation, was auch der Kam. Kempa bestätigte. Diese Verdrehung hatten drei Mitglieder der Poln. Berufsvereinigung unseren Kameraden unterschoben. Die Ausführungen haben sich auf Konto der Verbandszeitung in Nr. 5 bezogen, die vom Kursitza wiedergegeben wurden. Hier Herr Gallot erklärte, daß K. die Gründe dafür angeben soll, warum die Ablehnung stattfand. Das konnte K. nicht, weil das in der Zeitung nicht stand. Es wurde auch über die letzte Reduzierung der Arbeiter gesprochen, wogegen der Betriebsrat erklärte, daß er nicht dafür kann, wenn andere Arbeiter entlassen wurden, als die, die nach Vereinbarung des Betriebsführers getroffen, und vom Demobilmachungs-Kommissar bestätigt wurden. Die Aenderung hat eigenmächtig der Berginspektor Nicolaus vorgenommen. Ueber die Krise äußerte Herr G., daß dieselbe tatsächlich ist, und weil sie auf den Fürstlich-Plessischen Gruben stärker in Erscheinung tritt, so zum Teil aus dem Grunde, weil im letzten Monat der Hochkonjunktur 8000 Tonnen Khole überliefert wurden, so daß das Kontingent jetzt von der Produktion abgezogen wird. Ueber Unterstützung äußerte Herr G., daß bei drei Feierschichten in der Woche keine Unterstützung gewährt wird. Jedoch bei zwei Arbeitsschichten in der Woche, da kann an die Bedürftigen was gemacht werden. Wenn ein solcher Fall eintritt, in zwei Wochen hintereinander, so soll der Vorsitzende ihn benachrichtigen.

R. K.

Bradegrube. (Die Betriebsratswahlen finden am 16. und 17. April statt.) Jeder Verständige soll für die Freien Gewerkschaften eintreten und für die Liste Nr. 5 stimmen. Bei eintretender Feierschicht, erfolgt die Wahl auf der nächsten Arbeitsschicht.

Tarnowitz und Umgebung

Chechlau. (Aus der Parteibewegung.) Am letzten Sonntag hielt der Ortsverein der D. S. A. P. im bekannten Lokal seine fällige Mitgliederversammlung ab. Genosse Wiesner referierte über die Bedeutung der sozialistischen Lehre und Praxis, in Verbindung mit den kommenden Sejmwahlen. Er erläuterte, was jedes Mitglied der Partei wissen muß, um mit Erfolg für unsere Idee zu werben. Vor allen Dingen muß die Arbeiterpresse gelesen werden, und da ist nur der „Volkswille" in der Lage, die Interessen der Arbeiter und Angestellten zu vertreten. Der „Volkswille" führt sie zusammen, zu gemeinsamen Handeln, zum Gemeinschaftskampfe bei Betriebsrats-, Kommunal- und Sejmwahlen. Gegenwärtig stehen wir wiederum im schärfsten Wahlkampf zum Schlesischen Sejm, der die Aufgabe hat, richtige und vorteilhafte Gesetze, für die Bevölkerung zu schaffen. Daher muß jeder Arbeiter, jede Arbeiterfrau wissen, was sie am Wahltage zu tun haben. Jeder stimmt für die Liste der D. S. A. P.! Die Diskussion zeugte von dem lebhaften Interesse, welches die Genossen an den kommenden Wahlen haben. Da keine weiteren Punkte vorlagen, wurde die Sitzung, nach Erledigung interner Angelegenheiten, um 5½ Uhr geschlossen.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Symphoniekonzert. 15.00: Vorträge. 17.40: Volkstümliches Konzert. 19.30: Vorträge. 20.00: Literarische Stunde. 20.15: Volkstümliches Konzert. 21.45: Literarische Stunde.

Montag. 12.05: Mittagskonzert. 17.15: Vorträge. 17.45: Unterhaltungskonzert. 19.05: Vorträge. 20.05: Uebertragung aus Posen. 20.30: Uebertragung der Operette aus Warschau. 22.15: Berichte. 23.00: Plauderei in englischer Sprache.

Warschau — Welle 1411,8

Sonnttag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Morgenkonzert. 14.00: Vorträge. 17.40: Orchesterkonzert. 19.00: Vorträge. 20.00: Literarische Stunde. 20.15: Volkstümliches Konzert. 21.45: Aus Kattowitz. 22.15: Berichte. 22.35: Verschied.

Montag. 12.10: Morgenkonzert. 13.10: Wetterbericht. 14.40: Handelsbericht. 15.15: Vorträge. 16.15: Stunde für die Kinder. 16.45: Schallplattenkonzert. 17.15: Franz. Unterricht. 17.45: Unterhaltungskonzert. 19.10: Vorträge. 20.05: Uebertragung aus Posen. 20.30: Operettenaufführung. 22.15: Berichte.

Gleiwitz Welle 253. **Breslau Welle 325.**

Sonntag. 8.45: Uebertrag. des Glockengeläuts der Christuskirche. 9.00: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11.00: Katholische Morgenfeier. 11.45: Uebertragung aus der Volksbühne Berlin: Peter Tschaikowsky. 14.00: Die Mittagsberichte. 14.10: Sport. 14.35: Schachfunk. 15.00: Stunde des Landwirts. 15.25: Kinderstunde. 15.50: Aus Gleiwitz: Stunde der Zeitschrift „Der Oberschlesier". 16.10: Verkehrswesen. 16.30: Militärkonzert. 18.00: Geschichten ohne Politik. 18.30: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 18.30: Liederstunde. 19.00: Gesprochene Filme. 19.25: Kunstgeschichte. 19.50: Einführung in die Oper des Abends und Bekanntgabe des Personenverzeichnisses. 20.00: Uebertragung a. d. Stadttheater Breslau: Die Schwalbe. 22.25: Abendberichte.

Montag. 15.40: Heimatkunde. 16.00: Kleine Fälle. 16.30: Beliebte Ouverturen. 17.30: Stunde der Musik. 18.00: Zehn Minuten Sport für den Laien. 18.15: Berichte über Kunst und Literatur. 18.40: Hans Bredow-Schule: Psychologie. 19.05: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19.05: Abendmusik. 20.00: HansBredow-Schule: Rechtskunde. 20.30: Uebertragung auf den Deutschlandsender Königswusterhausen: Glocken. 21.30: Uebertragung auf den Deutschlandsender Königswusterhausen: Divertimento für Bläser. 22.10: Die Abendberichte. 22.35: Funktechnischer Briefkasten. 22.50: Theaterplauderei.

SCHACH-ECKE

Geleitet von Schachmeister Karl Helling.

Partie Nr. 1 — Französisch.

Die folgende Partie gewann der Schachweltmeister Dr. Alechin beim internationalen Meisterturnier zu San Remo gegen den dänischen Großmeister Nimzowitsch.

Weiß: Dr. Aleching. Schwarz: Nimzowitsch.

1. e2—e4 e7—e7 2. d2—d4 d7—d5
3. Sb1—c3 Lf8—b4 4. e4—e5 c7—c5

Nimzowitsch hat mit dieser Verteidigung viele schöne Siege erkämpft, aber auch mehrere empfindliche Niederlagen erlitten.

5. Lc1—d2 Sg8—e7

Nach c5×d4 würde Sb5 geschehen. Das die Rochade verbinden: Springerschach auf d6 wäre dann nicht mehr zu vermeiden.

6. Sc3—b5 Lb4×d2+ 7. Dd1×d2 0—0
8. c2—c3 b7—b6 9. f2—f4 Lc8—a6

Schwarz läßt sich am Damenflügel auf einen Kampf ein und zieht hierbei den Kürzeren. Vielleicht hätte es besser 8. f6 gespielt, um durch Oeffnung der f-Linie Chancen zu erlangen.

10. Sg1—f3 Dd8—d7 11. a2—a4 Sb8—c6
12. b2—b4 c5×b4 13. c3×b4 La6—b7

Jetzt beginnt der Kampf um die einzige offene Turmlinie. Gewöhnlich kann derjenige, der diese beherrscht, später ins feindliche Spiel eindringen und die Partie gewinnen. In der vorliegenden Stellung muß der Weiße die Linie erobern, weil er die größere Bewegungsfreiheit hat und bequem 3 Figuren in die c-Linie stellen kann.

14. Sb5—d6 f7—f5 15. a4—a5 Se7—c8
16. Sd6×b7 Dd7×b7 17. a5—a6 Db7—f7
18. Lf1—b5 Sc8—e7 19. 0—0 h7—h6
20. Tf1—c1 Tf8—c8 21. Tc1—c2 Df7—e8

Schwarz will die Linie mit dem Springer c6 versperrt halten. Die sich daraus ergebende Fesselung des Springers führt aber zur Katastrophe.

22. Ta1—c1 Ta8—b8 23. Dd2—e3 Tc8—c7

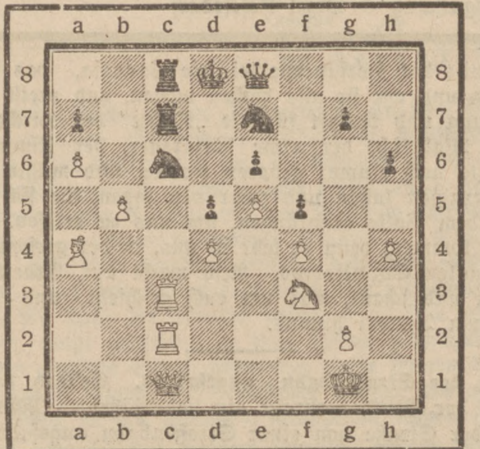
Das ist erzwungen. Es droht De3—a3—a4

24. Tc2—c3 De8—d7 25. Tc1—c2 Kg8—f8
26. De3—c1 Tb8—c8 27. Lb5—a4 b6—b5

Das erste Ergebnis zielbewußter Spielführung! Schwarz muß einen Bauern opfern, um den Figurenverlust durch b4—b5 zu vermeiden.

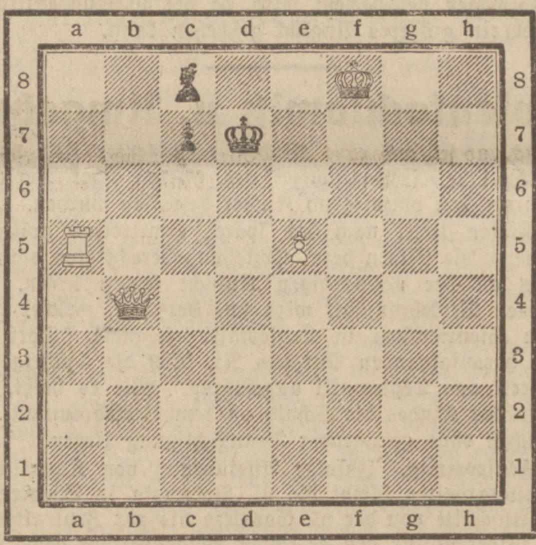
28. La4×b5 Kf8—e8 29. Lb5—a4 Ke8—d8
30. h2—h4 . . . . . .

Schwarz ist verloren. Keine Figur kann ohne sofortigen Verlust ziehen und die Bauernzüge müssen sich auch erschöpfen.



30. . . . Dd7—e8 31. b5—b5 Hier gab Nimzowitsch auf.

Aufgabe Nr. 1. — K. Makowski.

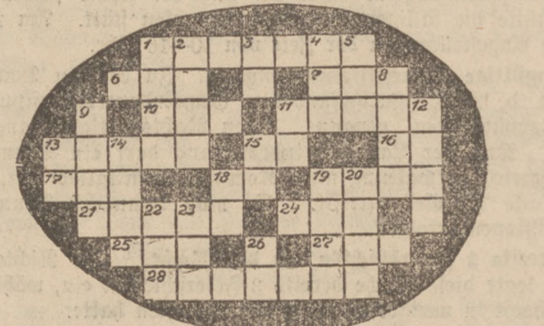


Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Rätsel-Ecke



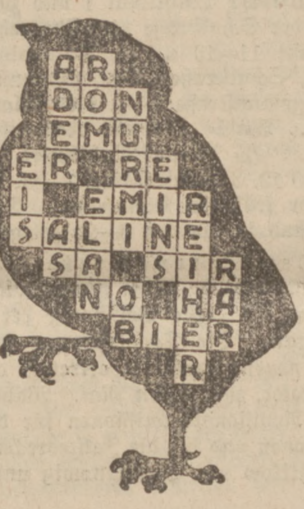
Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t: 1. Stadt in Thüringen, 6. europäischer Staatsangehöriger, 7. Körperglied, 10. Abschiedsgruß, 11. Prophet, 13. Teil des Zirkus, 15. Spielkarte, 16. Tierlaut, 17. europäische Hauptstadt, 18. Fürwort, 19. Theaterplatz, 21. Teil des Wortes, 24. geographischer Ausdruck, 25. Papstname, 27. griechische Sagenfigur, 28. Frauenfigur aus der griechischen Sage.

S e n k r e c h t: 1. Land in Asien, 2. Frauenfigur aus der griechischen Sage, 3. Fürwort, 4. Fisch, 5. schweizer Kanton, 8. Nebenfluß des Rheins, 9. griechischer Liebesgott, 11. Fürwort, 12. Ueberlieferung, 13. Flächenmaß, 14. Knabenname, 15. Ausruf, 18. französisches Adelsprädikat, 19. Ackergrenze, 20. Pflanze, 22. biblische Frauenfigur, 23. chemisches Element, 26. Tonstufe der italienischen Skala.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzytkti, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Doktor Hella Welling auf der Anklagebank

Roman von P. Wild.

30)

„Sie bleiben bei der Behauptung, daß das Gift nicht von Ihnen stammt?"

„Wahrheitsgemäß kann ich keine andere Angabe machen."

„Haben Sie Herrn Doktor Lumtowsky häufig gesehen? Und wenn? Auf Capri vielleicht?"

„Dazu hatte ich kaum Gelegenheit, ich sah ihn nur als Arzt der Baronin."

„Nach der Heimkehr haben Sie mit ihm korrespondiert?"

„Allerdings haben wir einige Briefe gewechselt."

„Haben Sie keine Zusammenkünfte gehabt?"

Verwundert sah Hella Welling auf.

„Zusammenkünfte? Nein. Wir haben uns seit Capri zum ersten Male beim Gericht im Malward-Prozeß wiedergesehen, beide als Zeugen."

„Standen Sie in keiner näheren Beziehung zu Doktor Lumtowsky?"

„Nein."

„Doktor Lumtowsky hat Sie doch häufiger im Untersuchungsgefängnis aufgesucht?"

„Ja."

„Als Arzt?"

„Nein, als Freund."

Ein leises Rot färbte ihr blasses Gesicht; langsam hob sie den Kopf wie unter einem Zwang. Ein helles Leuchten in seinen Augen dankte ihr für das Wort „Freund".

Weiter ging das Verhör, immer weiter.

Wie Teufel krallten sich die Fragen in ihr Hirn, zermürbten es, bohrten sich darein, zerrissen es. Sie empfand eine seltsame Leere im Kopf . . .

„Ich kann nicht mehr."

Ihr Anwalt hatte die flüsternden Worte vernommen, sah sie an und erhob sich:

„Meine Klientin ist nicht mehr in der Lage, der Verhandlung folgen zu können. Ich bitte um eine Pause."

Das Gericht überlegte kurz und stimmte dem Antrage zu, denn Hella Welling war durchsichtig bleich geworden. Der Anwalt geleitete sie in den Nebenraum.

Er sprach eifrig auf sie ein, während sie vom Fenster aus auf den Hof sah. Mit jäher Bewegung bedeckte sie verzweifelt die Ohren mit den Händen:

„Schweigen Sie bitte, ich brauche dringend Ruhe, nur Ruhe."

Erschrocken trat er zurück und atmete erleichtert auf, als Doktor Lumtowsky eintrat.

Der Russe betrachtete sie lange, dann nahm er ein Wasserglas vom Tisch in der Mitte des Zimmers, füllte es, fügte ein weißes Pulver zu und reichte ihr das Glas:

„Trinken Sie, denn Sie brauchen Kraft, gnädiges Fräulein."

Gehorsam leerte sie das Glas, dann führte er sie zu einem Stuhl und drückte sie mit sanfter Gewalt nieder.

Nur eine Minute und sie empfand ein spürbares Nachlassen des Druckes in ihrem Kopf, eine Entspannung der Nerven. Sie holte mit einem tiefen Seufzer erleichtert Atem und dankte Lumtowsky mit einem schwachen Lächeln:

„Sie sind ein Zauberer."

„Fühlen Sie sich ein wenig besser?"

„Viel besser, Doktor. Haben Sie Dank!"

Der Anwalt hatte das Zimmer verlassen, sie waren allein. Da trat der Russe ganz nahe zu ihr:

„Fürchten Sie den Ausgang des Prozesses?"

„Ich weiß es nicht. Besser ein Ende mit Schrecken als die dauernde Qual solcher Spannung," gestand sie traurig. „Ich bin mit meinen Kräften am Ende und habe keinen Willen zum Widerstand mehr."

„Sie glauben, daß man Sie vernichten wird?"

„Ja. Alle Beweise sprechen gegen mich."

„Ich aber weiß, daß Sie unschuldig sind."

„Was nützt das?" kam es bitter über ihre Lippen.

„Und wenn ich Ihre Unschuld beweise?"

Sie starrte ihn mit weit geöffneten Augen erschreckt an.

„Wie wollten Sie das tun?"

Hastig, ihren Einwand nicht beachtend, fuhr er flüsternd fort:

„Lassen Sie das meine Sorge sein, Hella! Zeit und Ort sind schlecht gewählt, doch einmal muß es über meine Lippen, einmal. Wer weiß, ob ich noch einmal Gelegenheit finde, Sie ungestört zu sehen: Hella, ich liebe dich, innig, tief, voll Ehrfurcht, wie der Sünder eine Heilige liebt," klang es feierlich. „Was auch kommen mag, vergiß nie: Je größer die Liebe, desto größer das Opfer." Damit zog er sie an sich und drückte seine Lippen leicht auf die ihren.

Ein Schrei entfuhr ihr — sie stieß ihn zurück. Schon war er neben ihr. Ein tiefer, glockenartiger Ton war in seiner Stimme:

„Verzeihen Sie, daß ich mich vergaß. Es wird nie mehr geschehen; ich habe Sie erschreckt, das war unrecht von mir. Vergeben Sie und vergessen Sie nicht, Liebe ist Opfertum. Ich werde den Makel von Ihrer Ehre nehmen, den letzten Schatten eines Verdachtes zerstreuen. Hocherhobenen Hauptes sollen Sie den Gerichtssaal verlassen, stolz und frei. Mir aber verzeihen Sie und richten Sie mich gnädig."

Ehe Hella Welling Zeit zu einer Antwort fand, war der Anwalt wieder eingetreten:

„Die Sitzung wird eröffnet. Wenn ich bitten darf, Fräulein Doktor."

Hella Welling begriff sich selbst nicht. Ein leises Wundern war in ihr ob Lumtowskys Seltsamkeit; doch war sie über ihn nicht empört. Wie sonderbar seine Worte waren und seine Küsse! Es lag kein Begehren darin, sondern Verzicht. Er wußte, daß sie einen anderen liebte. Aus seinen Worten aber schöpfte sie frische Kraft und Hoffnung. Er hatte ihr versprochen, sie von jedem Verdacht zu befreien, und sie zweifelte keinen Augenblick daran, daß er sein Wort halten würde.

Während ihr Wesen fester, ruhiger, freier geworden war, wirkte Malwards Benehmen nervös und zerfahren, obgleich seine Aussagen überraschend klar und bestimmt lauteten, fast wie einstudiert.

„Ihnen ist die Angeklagte Doktor Hella Welling seit langem bekannt?"

In gewohnter Weise streifte er sie mit schrägem Blick von unten her.

„Ja."

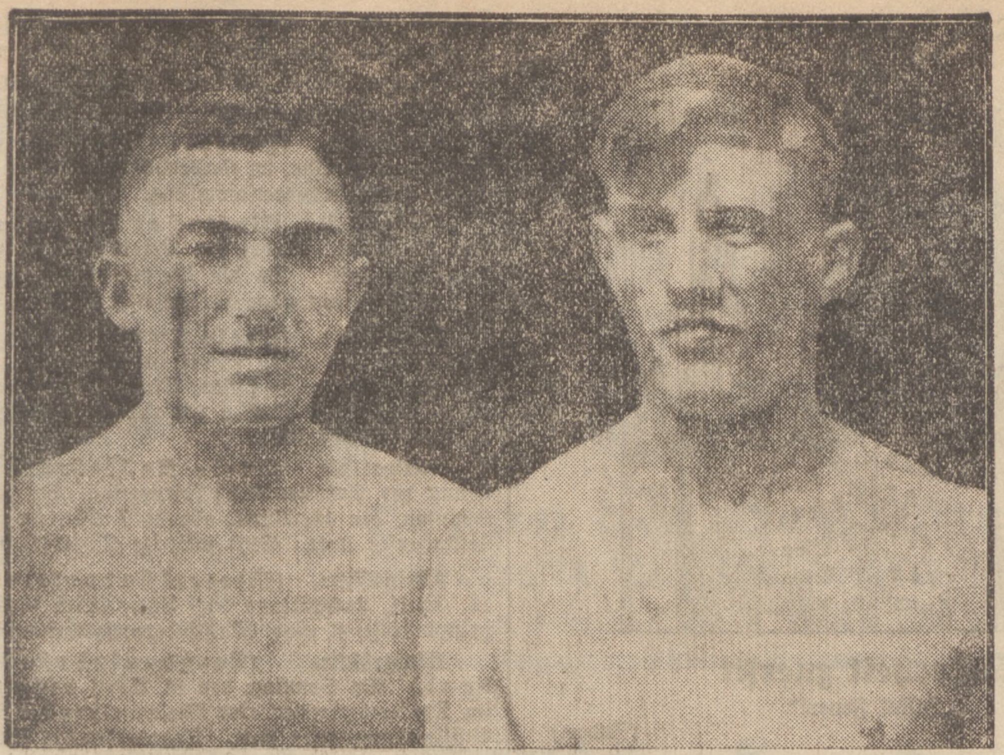
„Wollen Sie uns einmal ihre Persönlichekit näher schildern?"

„Ich möchte es unterlassen, denn ich bin kein Ankläger."

Stille im Gerichtssaal. Deutlich fühlte man das Unausgesprochene gegen sie.

Eine flüchtige Sekunde weilte sein Blick auf Hella, dann wandte er den Blick ab. Ein kaum merkbares Geschehen, dann war alles wie vordem.

(Fortsetzung folgt.)



Müller gegen Bonaglia

Der Halbschwergewichtsmeister von Deutschland, Hein Müller (rechts), trug am 11. April in der Kölner Rheinlandhalle einen Revanchekampf gegen den Europameister, den Italiener Bonaglia (links), aus, der ihn im vorigen Jahre in Turin in nicht fairer Weise geschlagen hatte.

Geschichten von alten Zauberkünstlern

Von Graf Carl v. Klinckowstroem.

Saltarino (H. Otto) hat die Geschichte der Taschenspielkunst in drei Abschnitte eingeteilt: von den Anfängen des ägyptischen Priestertums bis zum Beginn des Mittelalters reicht jene erste Epoche, in der die wirkliche Erzeugung scheinbar übernatürlicher Vorgänge mit dem Anspruch höherer (magischer) Kräfte auftritt. Zu der zweiten Epoche gehören die Gaukler des Mittelalters und der Neuzeit bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts, die meistens zugestehen, daß es bei ihren Zauberkünsten mit natürlichen Dingen zugehe. Der dritte Abschnitt endlich datiert vom Beginn des 19. Jahrhunderts, mit welchem die Taschenspieler ohne marktschreierische Pose auf der Bühne auftreten.

Den Uebergang von der zweiten zur dritten Epoche bezeichnet der zu seiner Zeit neben Philadelphia berühmteste Taschenspieler Joseph Pinetti (1750—1800), „Professor de physique amusante“, der große Geschicklichkeit mit Erfindungsgeist und zwei Jahrzehnte lang mit großem Erfolg die Hauptstädte Europas bereiste. Er nahm es aber gewaltig übel, wenn jemand es wagte, seine Geheimnisse zu entschleiern, deren Undurchsichtigkeit allein ihm volle Kassen schaffen konnte. Dies geschah ihm zuerst 1784 in Paris durch H. Decremps, in dessen Buch „La Magie blanche devoilee“, sodann 1796 in Berlin durch den Professor J. W. A. Kosmann. Hier war Pinetti durch die Gräfin Lichtenau, die Mätresse Friedrich Wilhelms des Zweiten, dazu herangezogen worden, den mystischen Dingen geneigten König für ihre dunklen Zwecke auszunutzen. Der König ernannte den Zauberkünstler sogar zu seinem Hofphysikus und schenkte ihm für seine Vorstellungen das ehemalige Döbbelinsche Theater in der Behrenstraße. Als nun der Italiener den Professor Kosmann mit dem Dolche bedrohte, da hatte seine Stunde geschlagen: er wurde ausgewiesen.

Einen sehr üblen Streich spielte er noch in demselben Jahre in Neapel einem dort als Arzt tätigen französischen Grafen Edmond de Grisy (geb. 1769), der als Amateur eine glühende Begeisterung für die Taschenspielkunst gefaßt hatte und Pinettis Vorführungen, die er genau studiert hatte, im Privatkreise mit großem Geschick nachahmte. Pinetti witterte Konkurrenz. Er suchte heimtückisch de Grisys Freundschaft und bewog ihn schließlich zu einem öffentlichen Auftreten mit Pinettis Apparaten, wobei ihm auch seine Gehilfen zu den üblichen Dienstleistungen zur Verfügung stehen sollten. Bei dieser Vorstellung, die zu einem gesellschaftlichen Ereignis wurde, war auch der König von Neapel anwesend. Pinetti wußte es nun so einzurichten, daß der König gelegentlich eines Kartenkunststücks eine Karte zog, auf welcher eine beleidigende Aeußerung stand, und die Vorstellung endete vorzeitig mit einem großen Skandal, der dem verzweifelten Amateur nicht einmal Zeit ließ, sich zu rechtfertigen: Grisy mußte Hals über Kopf Neapel verlassen. Aber nun sann der Graf auf Rache und wurde wirklich zum Konkurrenten Pinettis. Er zog sich ein halbes Jahr in die Einsamkeit zurück und bereitete sich sorgfältig auf die Laufbahn als Berufstaschenspieler vor. In dem Bewußtsein, seinen Gegner mit seinem Können weit übertrumpfen zu können, zog Grisy unter dem Künstlernamen Torrini stets dieselbe Straße wie Pinetti, mit dem Erfolg, daß Pinetti leere Häuser hatte. Pinetti ging nach Rußland und starb dort im Jahre 1800 offenbar in Armut.

Grisy-Torrini wußte seinen Ruf als hervorragender Magiker, den er schnell gewann, insbesondere durch ein Kunststück zu festigen, das er in Rom dem Papste Pius dem Siebenten und seinen Kardinälen vorführte und wobei ihm der Zufall zu Hilfe kam. Jedenfalls verstand er es ausgezeichnet, die Situation auszunutzen. Am Tage vor der Vorstellung im Vatikan befand sich Torrini bei einem Uhrmacher, als gerade ein Diener des Kardinals X. nachfragen kam, ob die Uhr Seiner Eminenz bereits repariert sei. Erst am Abend, lautete der Bescheid des Uhrmachers. Dieser zeigte darauf die einzigartige Taschenuhr, ein Meisterstück Breguets, seinem Besucher und sagte ihm, daß der Kardinal sie für ein Unikum hielte. Aber, so erzählte der geschwätzige Uhrmachr weiter, gerade vor zwei Tagen sei ein junger Mann bei ihm gewesen und habe ihm eine völlig gleiche Uhr desselben Meisters zum Kaufe angeboten. Sofort beschloß Torrini, die günstige Gelegenheit auszunutzen; er kaufte diese Dublette für 1200 Franken und ließ von dem Uhrmacher das Wappen des Kardinals nach dem Original daraufgravieren.

Am Schluß seiner Vorstellung im Vatikan bat sich andern Tags Torrini einen besonders wertvollen, möglichst eigenartigen Gegenstand aus, um dem Verdacht vorzubeugen, daß er bei dem nun folgenden Kunststück den entliehenen Gegenstand gegen einen ähnlichen austausche. Zögernd reichte ihm der Kardinal X. seine Uhr, nachdem Torrini wohlweislich eine Anzahl anderer Gegenstände als nicht einzigartig genug zurückgewiesen hatte. Nun ließ sich der Zauberkünstler einen Mörser geben und zerstampfte darin vor aller Augen die unersetzliche Uhr des davon wenig erbauten Kardinals. Der arme Besitzer mußte in den Resten seiner zertrümmerten Uhr sein Eigentum erkennen. Er erklärte, da es sich um ein Unikum handle, könne von einer Vertauschung nicht die Rede sein. Natürlich hatte Torrini aber das längst vertauschte Pendant zertrümmert. Diesen dramatischen Augenblick wußte er geschickt zu benützen, um das Original in die Tasche des Papstes gleiten zu lassen, der sich erhoben hatte, um die Ueberreste der zerstörten Uhr im Mörser zu besichtigen. Als sich die Erregung ein wenig gelegt hatte, bat Torrini, ihm eine Person zu bezeichnen, die gewiß nicht im Verdacht stehe, die ihm im Einvernehmen zu arbeiten. Er wolle die Uhr in deren Tasche zaubern. Der Papst bot sich lächelnd selbst dazu an. Nach einigen magischen Bewegungen und Sprüchen forderte der Zauberkünstler Seine Heiligkeit auf, die Uhr aus seiner Tasche hervorzuholen. Zweifelnd griff der Papst hinein und brachte in der Tat zum allgemeinen Erstaunen die völlig unversehrte Uhr zum Vorschein, die er dem beglückten Besitzer einhändigte. Torrini hat die Kosten, die ihm dieser Scherz verursacht, nicht bereut. Eine bessere Reklame hätte er nicht haben können.

Ein andrer seiner Tricks, den er auf seinen Gastreisen durch die ganze Welt häufig vorführte, bestand darin, daß er einen der Zuschauer ein Gewehr auf seinen Sohn, der einen Apfel zwischen den Zähnen hielt, abschießen ließ. Er nannte diese Vorführung den Tell-Schuß. Der Knabe blieb unverletzt, und Torrini zog das Geschoß aus dem Apfel. Es war ein Vertauschungstrick; die in das Gewehr geladene Kugel bestand aus einer weichen Masse von Bleifarbe, die beim Verlassen des Laufes sofort zerstäubte. Das Unglück wollte es, daß einmal versehentlich eine echte Kugel in den Kasten mit den präparierten Trickkugeln geriet, und der Knabe fand bei der Vorführung den Tod. Torrini verlor fast den Verstand über diesen Verlust, er wurde trübsinnig und mußte zudem noch auf ein halbes Jahr ins Gefängnis wandern.

Von da ab war sein Stern erloschen. Mit einem für seine besonderen Zwecke gebauten Künstlerwagen zog er von Markt zu Markt. Da las er einmal in Südfrankreich einen jungen Menschen auf, den er ohnmächtig auf der Landstraße fand. Er nahm ihn mit sich und pflegte den Schwerkranken gesund. Hier hat der Zufall wieder einmal seine Hand im Spiele gehabt und menschliches Schicksal wunderlich gelenkt. Dieser Jüngling war der Uhrmachergehilfe und Mechaniker Jean-Eugene Robert, der bereits als Knabe ein unstillbares Interesse für Zauberkünste gehabt hatte, und aus dem später der berühmteste Taschenspieler des 19. Jahrhunderts wurde: Robert-Houdin (1805—1871). Etwa zwei Jahre blieb der junge Robert bei Torrini und wurde von ihm in alle seine Geheimnisse eingeweiht.

Robert-Houdin hat wechselvolle Schicksale erlebt, die er in seinen Memoiren sehr lebendig beschreibt, ehe er seinerseits der erfolgreiche Magiker wurde.

Einen Höhepunkt in seiner Laufbahn bildete für Robert-Houdin eine Privatvorstellung im Schlosse von St. Cloud vor Louis Philippe und der königlichen Familie. Hier gelang auch ihm ein verblüffendes Experiment, das er durch die geschickte Aufmachung geradezu zu einer Sensation zu gestalten wußte. Das war im Jahre 1846. Inmitten seines übrigen Programms, zu dem auch die Vorführung seines kleinen Sohnes als „Hellseher“ gehörte — ein von Robert-Houdin sehr geschickt ausgebauter Trick mit verabredeten Geheimsignalen — ließ er sich von seinen hohen Zuschauern sechs Taschentücher reichen, machte daraus ein Paket und legte es auf den Tisch. Darauf ließ er von verschiedenen Anwesenden auf besonderen Karten je einen Wunsch schreiben, wohin er die Tücher unsichtbar verschwinden lassen solle. Aus diesen Karten ließ er den König die Auswahl treffen. Dieser entschloß sich für eine Karte, auf welcher der Kasten bezeichnet war, in welchem ein Orangenbaum am rechten Ende eines Parkweges eingepflanzt war. Robert-Houdin war damit einverstanden. Er ließ die Taschentücher unter Zauberformeln „verschwinden“, und sogleich begaben sich mehrere von der Gesellschaft zu dem bezeichneten Orangenbaum, um die Nachsuche zu überwachen. Ein Gärtner grub in der Erde der angegebenen Kiste nach und förderte eine verrostete Eisenkassette zutage, die alsbald dem König, von der anhaftenden Erde schnell gesäubert, überreicht wurde. Der König fragte den Zauberkünstler zweifelnd, ob er wirklich glaube, daß sich die verschwundenen Tücher in dieser alten Kassette finden würden. „Gewiß, Sire,“ meinte dieser, „sie sind seit 60 Jahren darin.“ Und er forderte den erstaunten König auf, das Kästchen zu öffnen. „Ohne Schlüssel?“ „Es liegt nur an Ihnen, Sire, den Schlüssel in Empfang zu nehmen. Bitte, ihn vom Halse dieser Turteltaube zu nehmen, die ihn Ihnen soeben bringt.“ Louis Philippe löste einen kleinen, rostigen Schlüssel von dem roten Bande, das die Taube um den Hals trug, öffnete unter allgemeiner Spannung die Kassette. Zunächst fiel ihm ein Pergamentstreifen in die Hand, auf welchem in alter Schrift zu lesen stand, daß Balsamo, Graf von Cagliostro, am 6. Juni 1786 diese sechs Taschentücher in dieser Kassette verschlossen habe, um einen magischen Akt zu vollenden, der in 60 Jahren vor den Augen von Louis Philippe und seiner Familie werde ausgeführt werden. Neben der Unterschrift fand sich Cagliostros Siegelabdruck. Darauf entnahm der König ein ebenfalls mit Cagliostros Siegel verschlossenes Paket, in welchem sich die verschwundenen Taschentücher vorfanden.

Der Erfolg war durchschlagend, und der König war sehr befriedigt. Aber Robert-Houdin hat sein Geheimnis nur zum Teil gelüftet: von seinem Lehrer Torrini hatte er einen Siegelabdruck Cagliostros erhalten und sich danach eine Petschaft herstellen lassen. Die weitere Aufklärung verdanken wir Harry Houdini, der in seinem Buch „The unmasking of Robert-Houdin“ dessen Künste entzaubert hat. Robert Houdin hatte sechs Tage Zeit, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Houdini hat dasselbe Kunststück einmal in Neuyork in zeitgemäß veränderter Aufmachung mit demselben Erfolg wiederholt.

Die Echokammer

Wie man weiß, verstanden es die antiken Architekten, in ihren Bauten merkwürdige akustische Wirkungen zu erzielen. Bekannt ist das „Ohr des Dionysios“, ein Raum in dem Palast des Tyrannen von Syrakus, in dem dieser jedes Gespräch belauschen konnte, das in dem Gebäude geführt wurde. Heute noch kann man in dem sogenannten Grab des Agamemnon in Mykenä ein solches akustisches Wunder beobachten. Wenn jemand gegen die Wand des zyklopischen Rundbaues flüstert, so ist jedes Wort an der gegenüberliegenden Stelle der Rundwand deutlich zu vernehmen.

Ein ähnliches Phänomen besteht im Verlies der Burg von Hastings in England, das etwa fünfzehn Fuß unter der Erde in den Felsen gehauen ist. Die Gefangenen, die dort einst in fürchterlicher Finsternis zusammengedrängt waren, glaubten wohl, sich ihre Geheimnisse, sicher vor Lauschern, anvertrauen zu können. Zwanzig Meter entfernt befand sich jedoch in einem gleichfalls in den Felsen eingehauenen Gelaß ein Aufpasser, zu dem jedes von den Gefangenen geflüsterte Wort wie durch einen Lautsprecher vielfältig verstärkt drang.

Der akustische Effekt, der in Vergessenheit geraten war, ist jetzt durch einen Zufall wieder entdeckt worden. Der Kastellan des Schlosses befand sich in der Nähe der „Echokammer“, als er die Stimme eines Arbeiters hörte, dem er gerade einen Auftrag gegeben hatte, der diesem nicht paßte. Der Arbeiter hatte in seiner Unzufriedenheit etwas in seinen Bart gemurmelt und hielt nun den Kastellan für einen Gedankenleser, als ihm dieser wörtlich seine laut gedachten Gedanken wiederholen konnte.

Das Phänomen wird damit erklärt, daß in Hastings eine Eisenerzader durch den Felsen läuft, die ähnlich wie ein Lautsprecher wirkt. Bringt man ein Stück Papier vor eine bestimmte Stelle der Felswand, so hört der Effekt auf; er setzt wieder ein, wenn das Papier mit einem Loch versehen wird.



Sie holen sich aus der Heimat die Frau

1160 griechische Junggesellen, die in Amerika leben, haben beschlossen, sich eine Braut aus der Heimat zu holen. Sie trafen dieser Tage in Athen ein, wo sie begreiflicherweise bald von Scharen heiratslustiger schöner Griechinnen umringt wurden. Die große Hochzeit der 1160 Paare soll binnen 14 Tagen in Athen stattfinden. — Unser Bild zeigt den Zug der Junggesellen auf dem Wege zur Kathedrale, wo sie der Erzbischof von Athen einsegnete.

Die türkischen Frauen und das Wahlrecht

Konstantinopel. Als Dank für die Verleihung des Gemeindewahlrechtes an die Frauen sollte hier eine Frauenkundgebung stattfinden. Die Veranstaltung mißlang jedoch, da sich nur etwa 100 Frauen eingefunden hatten, ein Beweis dafür, daß die türkische Frau sich ins Haus „gehörig“ fühlt und noch nicht ihre politischen Rechte wahrnehmen wollen.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Montag, den 14. April, abends 6 Uhr, Vorstandssitzung. Die Tagesordnung sieht u. a. die endgültige Zusammenstellung des Programms für die Abschlußfeier vor. Darum ist es notwendig, daß an dieser Sitzung alle Kulturvereine vertreten sind.

Versammlungskalender

Arbeiter-Sängerbund!

Am Sonntag, den 13. April, vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel Kattowitz eine Bundesvorstandssitzung mit dem Ausschuß statt. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird ersucht. Die Bundesleitung.

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz für die Zeit vom 13. bis 21. April 1930.

Sonntag: Fahrt, anschließend Heimabend.
Montag: Theaterprobe, Leseabend, Leiter E. Hubert.
Dienstag: Volkstanzabend im Südpark.
Mittwoch: Gesangstunde der Freien Sänger.
Donnerstag: Volkstanzüben (Theaterprobe).
Freitag: Notenlehre der Freien Sänger im Saale.

Fahrt!

Zu den Osterfeiertagen findet eine Fahrt nach Jedlin statt, an der sämtliche Jugendmitglieder teilnehmen sollen. Näheres über die Fahrt wird noch bekannt gegeben.

Wanderprogramm des Touristen-Verein „Die Naturfreunde“, Königshütte.

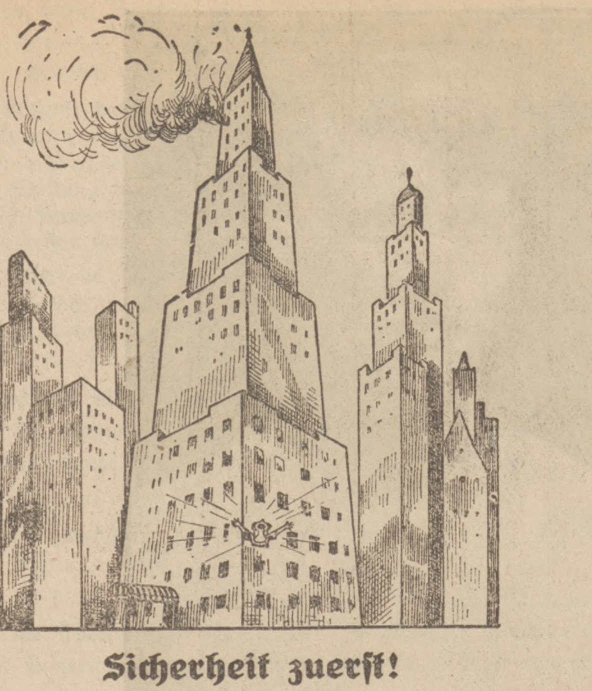
13. April: Streifzug durch die Wälder. Treffpunkt 6 Uhr, Volkshaus. 1 Zloty Fahrspesen.
19. April: Beskiden, 2-Tagetour. Treffpunkt 21 Uhr, Haltestelle Redenberg.
27. April: Klodnitzwanderung, ½-Tagtour. Treffpunkt 6 Uhr früh, Volkshaus, Führer Pietruschka.
27. April: Abschlußfeier des Bundes für Arbeiterbildung, abends 17 Uhr.
2.—4. Mai: Olstyn—Czenstochau, 2-Tagetour. Treffpunkt 19 Uhr, Volkshaus. Führer Schlensok, Fahrspesen 10 Zloty.

Achtung, Arbeiterjugend!

Am 17. April (Gründonnerstag) veranstalten die Jungsozialisten in Beuthen eine deutsch-polnische Verständigungskundgebung im Volkshaus, großer Saal. Die Gruppen der D. S. J. P. haben sich daran zu beteiligen. Abmarsch von Königshütte, Volkshaus, abends 6 Uhr.

Die Bezirksleitung der D. S. J. P.

Kattowitz. (Touristenverein „Die Naturfreunde“.) Die Gauleitung beruft für Montag, den 14. April, abends 7 Uhr, ins Zentralhotel die beschlossene Führerkonferenz ein. Zu dieser Konferenz sind auch die Photosektionen und Besitzer von Photoapparaten von den einzelnen Ortsgruppen eingeladen.



Sicherheit zuerst!
„Hilfe! Feuer!“ (Judge.)

Kattowitz. (D. M. V.) Am Sonntag, den 13. April, vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel (Saal) die fällige Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung: 1. Referat über die Wirtschaftskrise. 2. Verbandsangelegenheiten und Verschiedenes. Restloses und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder erwartet.

Eichenau. Am Sonntag, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokale Achtelik eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P., Arbeiterwohlfahrt und der Freien Gewerkschaften statt. Vollzähliges Erscheinen erforderlich, da die Einteilung der Agitationsarbeit vorgenommen wird. Referent: Genosse Peschka.

Bismarckhütte. (Ortskartell freie Richtung.) Am Sonntag, den 13. April, vormittags 9½ Uhr, findet im Lokal Brzezina, Kalina 65, eine gemeinsame Sitzung sämtlicher Vorstände der Partei, Gewerkschaft und Kulturvereine statt. Wichtige Besprechungen!

Bismarckhütte. (D. M. V.) Am Sonntag, den 13. April, vormittags 9½ Uhr, findet im Lokal des Herrn Freitel eine Mitgliederversammlung des D. M. V. statt. Thema: Krankenkassenwahlen.

Königshütte. (Betrifft Maifeier.) Am Mittwoch, den 16. April, abends 7 Uhr, findet im Büfettzimmer eine gemeinsame Sitzung der Vorstände der Partei, des Ortsausschusses, der Kulturvereine (Turn-, Gesangverein usw.) statt. Tagesordnung: Besprechung der diesjährigen Maifeier und Festsetzung der Programmfolge.

Königshütte. (Oeffentliche Freidenkerversammlung.) Am Sonntag, den 13. April, nachmittags um 4 Uhr, findet im Saale des Volkshauses in Königshütte eine große öffentliche Freidenkerversammlung statt.

Königshütte. (Arbeiterjugend.) Wie bereits durch Rundschreiben bekannt, besichtigt die Jugend am Sonntag, den 13. April, verschiedene städtische Einrichtungen in Hindenburg. Hierauf findet am Nachmittage im neuerbauten Hindenburger Arbeiter-Jugendheim ein gemütliches Beisammensein mit den dortigen Jugendlichen statt. Die an der Besichtigung teilnehm. Jugendlichen des ganzen Bezirks treffen sich am Volkshaus in Königshütte. Daselbst Abmarsch der Fußgänger um 7¾ Uhr. Alle anderen fahren mit der Straßenbahn um 8¾ Uhr. Gemeinsamer Treffpunkt: Gewerkschaftshaus Hindenburg.

Königshütte. (Holzarbeiter.) Sonntag, d. 13. April, vormittags 10 Uhr, im Gewerkschaftshaus, ul. 3-go Maja, allgemeine Holzarbeiterversammlung. Referent: Gen. Kowoll.

Königshütte. (Volkschor „Vorwärts“.) Sonntag, den 13. April, findet im Vereinzimmer unsere Monatsversammlung statt. Da die Tagesordnung eine sehr wichtige ist, ist das Erscheinen aller aktiven und inaktiven Mitglieder Pflicht.

Königshütte. (Freie Turner.) Sonnabend, den 12. d. Mts., abends 7 Uhr, findet im Volkshause, ul. 3-go Maja 6 (Vereinszimmer), die fällige Monatssitzung statt. Da die Tagesordnung wichtige Punkte umfaßt, ist das Erscheinen sämtlicher Mitglieder erwünscht.

Königshütte. (Freie Radfahrer.) Die Mitgliedersitzung des Arbeiter-Radfahrervereins „Solidarität“ findet am Sonntag, den 13. April, abends 7 Uhr, im Vereinszimmer des Volkshauses statt. Sehr wichtige Tagesordnung!

Königshütte. (Mieterschutzverein.) Sonntag, den 13. April, nachmittags 3½ Uhr, findet im Volkshause, Kronprinzenstraße 6, eine Mitgliederversammlung statt.

Königshütte. (Bergbauindustriearbeiterverband.) Am Sonntag, den 13. April, nachmittags 3 Uhr, findet im Konferenzzimmer eine Versammlung der Mitglieder von der Gräfin-Lauragrube statt. Tagesordnung: Aufstellung der Kandidaten zur Betriebsratswahl.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Am Dienstag, den 15. und Mittwoch, den 16. April, findet je eine Probe statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen aller Sänger notwendig.

Siemianowitz, Bittkow und Michalkowitz. Sonntag, den 13. April, nachmittags 3 Uhr, Versammlung bei Kozdon.

Myslowitz. (Gesangverein Freiheit.) Am Sonntag, den 13. April, nachmittags 4 Uhr, findet die Gesangsprobe im Lokal bei Rossa statt und nicht bei Hylinski. Auch findet die Besprechung über die Maifeier statt.

Neudorf. Sonntag, den 13. April, Mitgliederversammlung der D. S. A. P. im bekannten Lokal. Sämtliche Genossen und Gewerkschaftler sollen mit ihren Frauen erscheinen. Referent: Genosse Matzke.

Ruda. (D. S. A. P. u. Arbeiterwohlfahrt.) Sonntag, den 13. April, nachmittags 4 Uhr, Versammlung im bekannten Lokal (Vorstandswahl). Referent zur Stelle.

Chropaczow. (D. S. A. P. u. Arbeiterwohlfahrt.) Sonntag, den 13. April, nachmittags 4 Uhr, Versammlung bei Spruß. Referent: Gen. Matzke.

Schlesiengrube. (Bergbauindustriearbeiterverband.) Am Sonntag, den 13. April, vormittags 9½ Uhr, Mitgliederversammlung bei Scheliga.

Ober-Lazisk. Sonntag, den 13. April, Parteiversammlung der D. S. A. P. im bekannten Lokal. Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder sehr erwünscht. Eine Stunde zuvor halten die Bergarbeiter ihre Versammlung ab. Ref. Wieczorek (Bielitz).

Sohrau. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 13. April, nachmittags 3 Uhr, findet im Vereinslokal eine Mitgliederversammlung statt. Volles Erscheinen aller Mitglieder notwendig, da sehr wichtige Tagesordnung. Referent aus Bielitz.

Paruschowitz. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 13. April, vormittags 9 Uhr, findet im Lokal des Herrn Spiewok eine Mitgliederversammlung statt. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen der Mitglieder wird ersucht, da sehr wichtige Tagesordnung. Referent aus Bielitz.

Spielplan
Deutsche Theatergemeinde in Katowice

Montag, den 14. April, abends 8 Uhr:
Die andre Seite
Drama in 3 Akten von R. C. Cheriff, deutsch von H. Reiniger.

Donnerstag, den 17. April, abends 6½ Uhr:
Parzifal
Bühnenweihfestspiel in 3 Aufzügen von Richard Wagner.

Sonntag, den 20. April (1. Osterfeiertag), nachm. 3 Uhr:
... Vater sein dagegen sehr
Komödie in 3 Akten (7 Bildern) von Edward Chik-Carpenter. Für die deutsche Bühne von Sil-Vara.

Sonntag, den 20. April (1. Osterfeiertag), abends 8 Uhr:
Weekend im Paradies
Schwank in 3 Akten von Franz Arnold und Ernst Bach.

Freitag, den 25. April, abends 8 Uhr:
Zar und Zimmermann
Komische Oper in 3 Aufzügen von Albert Lortzing.